

UNIVERSITÄTSREDEN 100

50 Jahre Fachrichtung  
Evangelische Theologie  
an der  
Universität des Saarlandes

Protestantische Identität im  
21. Jahrhundert.  
Festvortrag von  
Prof. Dr. Michael Beintker



*universaar*

Universitätsverlag des Saarlandes  
Saarland University Press  
Presses Universitaires de la Sarre



**Festakt**

**zur**

**50-Jahr-Feier der  
Fachrichtung Evangelische Theologie  
an der Universität des Saarlandes**

**Protestantische Identität im 21. Jahrhundert.  
Festvortrag  
von Prof. Dr. Michael Beintker**

**22. Juni 2013**

© 2014 *universaar*  
Universitätsverlag des Saarlandes  
Saarland University Press  
Presses Universitaires de la Sarre



Postfach 151150, 66041 Saarbrücken

Herausgeber            Der Universitätspräsident

Redaktion              Universitätsarchiv

Vertrieb                Presse und Kommunikation  
                              der Universität des Saarlandes  
                              66123 Saarbrücken

ISBN 978-3-86223-150-8

URN urn:nbn:de:bsz:291-universaar-1253

Satztechnik: Julian Wichert

Foto: Jörg Pütz

Druck: Universitätsdruckerei

# Inhalt

## **Begrüßung**

Prof. Dr. Wolfgang Kraus  
Geschäftsführender Professor der Fachrichtung Evangelische Theologie 7

Jörg Rauber  
Pacta sunt servanda  
Akademischer Rat an der Fachrichtung Evangelische Theologie 11

## **Grußworte**

**Die Fachrichtung Evangelische Theologie in ihren vielfältigen  
Beziehungen in der Universität, der Kirche und der Region** 19

Ulrich Commerçon  
Die Rolle von Religion / Theologie in der politischen Öffentlichkeit  
Minister des Saarlandes für Bildung und Kultur 19

Pfarrer Manfred Rekowski  
Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland 25

Prof. Dr. Manfred Schmitt  
Vizepräsident für Lehre und Studium der Universität des Saarlandes 29

Dr. Susanne Reichrath  
Beauftragte der Ministerpräsidentin für Hochschulen,  
Wissenschaft und Technologie 31

Dr. Michael Gärtner  
Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche der Pfalz  
(Protestantische Landeskirche) 37

Prof. Dr. Peter Riemer  
Dekan der Philosophischen Fakultät I – Geschichts- und  
Kulturwissenschaften 39

**Festvortrag**

Protestantische Identität im Europa des 21. Jahrhunderts

Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Beintker

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

43

**Anhang**

Protestantische Theologie an der Universität des Saarlandes

Aspekte der archivischen Überlieferung und Erforschung

Universitätsarchivar Dr. Wolfgang Müller

59

Bisher veröffentlichte Universitätsreden

73

## Vorwort

Am 22. Juni 2013 fand der Festakt zur 50-Jahr-Feier der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes statt. Eine große Zahl aktueller und ehemaliger Studierender und Mitarbeitender waren mit Gästen zusammen gekommen, um dieses Jubiläum zu feiern. Wir haben an diesem Tag überwältigenden Zuspruch erfahren. Mit dem 100. Heft der Universitätsreden dokumentieren wir die Redebeiträge und erinnern zugleich an dieses Jubiläum. Repräsentantinnen und Repräsentanten aus Politik, Kirchen und Universität haben die Leistungen gewürdigt, die seit Bestehen der Fachrichtung in Lehre und Forschung erbracht worden sind. Daneben fand das Engagement der Fachrichtung in der Öffentlichkeit, das insbesondere durch Ringvorlesungen, interdisziplinäre Studientage und Hochschulgottesdienste zum Ausdruck kommt, lobende Anerkennung. Wir haben dies nach den in den letzten 20 Jahren regelmäßig wiederkehrenden Diskussionen um den Fortbestand der Fachrichtung mit ehrlicher Freude zur Kenntnis genommen. Die Evangelische Theologie hat ihren festen Platz in der Philosophischen Fakultät 1 - Geschichts- und Kulturwissenschaften, in der Universitas Litterarum und der saarländischen Gesellschaft. Dies kommt in den Redebeiträgen eindrucksvoll zum Ausdruck. Wie eng darüber hinaus das gegenwärtige Europa und der Protestantismus miteinander verwoben sind, verdeutlicht Prof. Dr. Michael Beintker in seinem Festvortrag nachdrücklich. Für all dies sagen wir von Herzen Dank.

Saarbrücken im Frühjahr 2014  
Fachrichtung Evangelische Theologie



Wolfgang Kraus

## Begrüßung

Herzlich willkommen an unserem Festakt zu 50 Jahre Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes!

Ich begrüße insbesondere die Vertreter/innen der Landesregierung, der Kirchen und der Universität: Herrn Minister Commerçon, Herrn Präses Rekowski aus Düsseldorf, Herrn Vizepräsident Schmitt, die Beauftragte der Ministerpräsidentin für Hochschulen, Wissenschaft und Technologie Frau Dr. Reichrath, Herrn Oberkirchenrat Dr. Gärtner aus Speyer und Herrn Dekan Riemer.

Wir freuen uns sehr, dass Sie uns mit Ihrem Besuch die Ehre erweisen und die Freude machen, mit uns zu feiern – und dabei auch ein wenig nachdenken über die Geschichte und Gegenwart unserer Fachrichtung. Danke, dass Sie bereit waren, ein Grußwort zu sprechen. Ihre Grußworte sollen – wie auch der Festvortrag – in eine Ausgabe der „Universitätsreden“ aufgenommen und dadurch dokumentiert werden.

„Protestantische Identität im Europa des 21. Jahrhunderts“ lautet der Titel des Festvortrages, den Herr Prof. Michael Beintker aus Münster halten wird. Lieber Herr Beintker, ich begrüße sie herzlich in unserer Mitte und bin gespannt, was Sie uns nachher darstellen werden.

Ganz besonderes freue ich mich, dass so viele Ehemalige gekommen sind – Lehrende und Studierende. Seien auch Sie herzlich begrüßt. Sie zeigen damit Ihre Verbundenheit mit Ihrer früheren Wirkungs- und Ausbildungsstätte.

Diese Festveranstaltung könnte nicht durchgeführt werden, hätten sich nicht viele mit einem übergroßen Engagement für die Vorbereitung eingesetzt. Abgesehen von den hauptamtlich in der Fachrichtung Beschäftigten – die tun das ja schon aus dienstlichen Gründen – sind das vor allem die Mitglieder der Fachschaft Evangelische Theologie, unsere Sekretärinnen Natalie Bruant und Jennifer Hepper sowie unsere Hilfskräfte.

Vielen Dank für Ihren großen Einsatz! Sie haben dies ja schon zu Beginn dieser Woche bei den Studientagen mit Martin Walser getan und in der Woche davor bei unserer Tagung im Rahmen des Zentrums für historische Europastudien (ZHEUS) – einer Einrichtung, die an unserer Fakultät gegründet wurde. Jetzt haben Sie noch einen draufgesetzt!

Ich danke auch herzlich den Musikern, die unsere Veranstaltung musikalisch mit ausgestalten. Danke insbesondere Thomas Zimmermann, der eine Band aus Ehemaligen zusammengestellt hat.

Der Frage, welche Aufgabe eine Fachrichtung Evangelische Theologie an einer Universität in der Welt des 21. Jahrhunderts hat, stellen wir uns ganz bewusst. Der Schriftsteller Martin Walser hat in dieser Woche an zwei Studientagen mit uns über das Verhältnis von Theologie und Literatur gesprochen. Anlass waren im Wesentlichen zwei jüngere Veröffentlichungen aus seiner Feder: Der Essay „Über Rechtfertigung. Eine Versuchung“ und der Briefroman „Das dreizehnte Kapitel“. In seinem Buch über Rechtfertigung schreibt Walser: „Wenn ich von einem Atheisten, und sei es von einem ‚bekennenden‘, höre, dass es Gott nicht gebe, fällt mir ein: Aber er fehlt. Mir.“ (81)

„Wer sich heute fast instinktiv erhaben fühlt über alles Religiöse, weiß vielleicht nicht, was er verloren hat.“ (32)

„Wer sagt, es gebe Gott nicht, und nicht dazusagen kann, dass Gott fehlt und wie er fehlt, hat keine Ahnung. Einer Ahnung allerdings bedarf es.“ (33)

Solche und ähnliche Sätze gaben den Anlass, Martin Walser einzuladen. Mit solchen und ähnlichen Sätzen gibt er keine Antwort auf die Frage nach Gott, aber er hält die Gottesfrage offen.

Damit kann sich eine Fachrichtung Evangelische Theologie noch nicht zufrieden geben, aber sie nimmt gern solche Impulse auf, denn Interdisziplinarität und der Bezug zum wirklichen Leben sind wichtige Dimensionen unserer Arbeit. Theologie, die mit dem Leben nichts zu tun hat, ist überflüssig. Die Frage ist, ob es gelingt, den Bezug zum wirklichen Leben deutlich zu machen.

Die Fachrichtung Evangelische Theologie hat ihre primären Aufgaben in Forschung und Lehre. Was die Forschung angeht, so brauchen unsere Ergebnisse den Vergleich mit anderen Einrichtungen für Evangelische Theologie bundesweit nicht zu scheuen. Sie können einen Blick darauf werfen, wenn Sie sich die ausgestellten Publikationen der letzten Jahre ansehen.

Was die Lehre angeht, so hat die Fachrichtung ihre primäre Aufgabe in der fachwissenschaftlichen Ausbildung von Theologinnen und Theologen. Sie ist nicht „Kirche an der Universität“. Die Fachrichtung Evangelische Theologie ist – unbeschadet der Tatsache, dass die Kirchen bei der Besetzung von Professuren gehört werden müssen – der Theologie als Wissenschaft und einer wissenschaftlich verantworteten Ausbildung verpflichtet. Sie bedient sich dabei der im Kontext universitärer Theologie herausgebildeten wissenschaftlichen Kriteriologie und Methodik.

Darüber hinaus nimmt die Fachrichtung Evangelische Theologie aber auch eine gesellschaftspolitische Funktion wahr. Sie sieht ihre Aufgabe deshalb

auch in der Vermittlung theologischer Erkenntnisse an eine breitere Öffentlichkeit. Wir fragen nach den kulturellen Grundlagen Europas, weil wir der Meinung sind, ohne diese zu kennen, kann niemand am gesellschaftlichen Leben wirklich teilnehmen. Da steht einer vor einem Kunstwerk – sagen wir z.B. von Rembrandt –, sieht die wunderbaren Farben, kann aber die inhaltliche Tiefe der Darstellung nicht verstehen. Er hört Bach oder Mendelssohn, findet die Musik schön, kann aber gar nicht nachvollziehen, was die bearbeiteten textlichen Grundlagen beinhalten.

Um diesem Kulturabbruch gegenzusteuern, führen wir Veranstaltungen durch, bei denen wir mit Kooperationspartnern innerhalb und außerhalb der Universität zusammenarbeiten. Solche Veranstaltungen sind beispielsweise regelmäßige öffentliche Ringvorlesungen und interdisziplinäre Studientage. Dabei gibt es unter anderem Kooperation mit der Landeshauptstadt Saarbrücken bei Ringvorlesungen (*Die Bibel und die Kultur der Gegenwart* [2006], *Religiöse Traditionen in Europa* [2008], *Kulturelle Grundlagen Europas* [2010/11]) oder Kooperation mit dem Frankreichzentrum unserer Universität (*Religion im öffentlichen Raum – La Religion dans l'espace public* mit deutschen und französischen Perspektiven [2009]).

In einer Zeit, in der Religion im gesellschaftspolitischen Diskurs zunehmend an Bedeutung gewinnt, sehen wir es als unsere Aufgabe an, eine der europäischen Aufklärung verpflichtete wissenschaftliche Theologie zu betreiben.

Die Fachrichtung Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes hat einen besonderen Schwerpunkt ihrer Arbeit in der interreligiösen Diskussion. Der Dialog der Religionen, die Kenntnisvermittlung zu Judentum, Islam und anderen Religionen, besitzt bei uns einen herausgehobenen Stellenwert.

In einer Zeit, in der religiöse Fragen weltweit die aktuellen politischen Diskurse prägen, halten wir es für unverzichtbar, unseren Beitrag innerhalb dieser Diskurse zu leisten. Ziel dabei ist es auch, religiösem Fundamentalismus, Biblizismus, Dogmatismus, aber auch religiösem Analphabetentum gegenzusteuern (z.B. Studientag 2011: Schöpfung und Weltentstehung mit Prof. Dr. Harald Lesch; Studientag 2012: Religiöse Konflikte – politische Konflikte mit Prof. Dr. Michael Wolffsohn; Studientage 2013: Literatur und Theologie mit Martin Walser).



Jörg Rauber

## Pacta sunt servanda

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gäste!

Viele Generationen von Studentinnen und Studenten an der Fachrichtung Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes wurden mit folgender Aussage traktiert: „*Religion ist die Substanz der Kultur und Kultur ist die Form der Religion.*“ Dieser provokative Satz des bedeutenden Theologen Paul Tillich ist vermutlich eben so schwer zu erfassen, wie umstritten. Aber er signalisiert deutlich: Es ist unmöglich, Theologie zu studieren, ohne deren kulturelle Kontexte zu betrachten. Ebenso ausgeschlossen ist es demnach aber, wollte man Kulturen verstehen, wollte man Geisteswissenschaften betreiben, ohne ihre religiösen Implikationen, eben ihre Bezüge zum „*Unbedingten*“ einzubeziehen.

Tillich selbst, beschrieb seine Existenz als „*auf der Grenze*“. Auch die Evangelische Theologie sah und sieht sich hier an der Saar-Uni immer einmal wieder mit Grenzen konfrontiert: Euphemistisch formuliert in einer universitären Sonderstellung; realistisch ausgedrückt schon einmal „*am Rande*“, auch innerhalb der Fakultät. Diese hatte in den 60er Jahren sogar lange gezögert, die Theologien überhaupt zu inkorporieren. In unregelmäßigen Abständen standen wir in den letzten beiden Jahrzehnten gar „*auf der Kippe*“. Nun gibt es uns aber doch seit bereits 50 Jahren an der Universität des Saarlandes. Und das ist ob der erbrachten Leistungen sicher ein guter Grund, sich zu erinnern und miteinander zu feiern.

Unser Bezugsdatum ist dabei der 1. März 1963, als Ulrich Mann seinen Dienst als 1. fakultätsfreier Theologieprofessor angetreten hat. Drei Studierende unserer Fachrichtung - Anne Maurer, Jonas Binckle und Nils Westermann - haben eine Präsentation vorbereitet zur Geschichte der Evangelischen Theologie sowie den Menschen, die hier gearbeitet haben und dies gegenwärtig tun. Drei Episoden will ich bereits vorwegnehmen.

Um die Berufung von Ulrich Mann gab es durchaus Kontroversen. Nicht allen, der durch die Theologie des reformierten Karl Barth geprägten Veteranen der Bekennenden Kirche im Rheinland, war der württembergische

Lutheraner und ehemalige Wehrmachtsoffizier auf Anhieb zu vermitteln. Ein heutzutage aufgrund des väterlichen Tonfalls fast zum Schmunzeln reizendes Zeugnis davon, liefert ein Brief des rheinischen Oberkirchenrats Boué an den damaligen Saarbrücker Studentenpfarrer Dr. Franz. Darin heißt es: *„Sehr geehrter, lieber Bruder Franz! Soeben erhalte ich von Herrn Ministerialdirigent Braun die Nachricht, daß Professor Dr. Ulrich Mann zum 1. März zum Professor für evangelische Theologie in Saarbrücken ernannt worden ist. Ich möchte Sie bitten, bei allem Bedenken, die von der einen oder anderen Seite geäußert werden mögen, doch mit uns dankbar zu sein, daß nun endlich diese Professur zu Stande und Wesen gekommen ist und mit einem Theologen besetzt ist, der sich in theologischer Beziehung als tüchtig ausgewiesen hat. Das Letztere, glaube ich, muß man doch wohl sagen nach alledem, was ich gehört habe. Wenn er wohl auch nicht ganz unserer Richtung entspricht und aus der Schule von Köberle-Heine kommt, so glaube ich doch sagen zu dürfen, daß er damit auch ein gutes theologische Fundament mitbringt. Meine herzliche Bitte geht dahin, daß Sie nicht zu sehr auf die kritischen Stimmen hören, sondern nunmehr versuchen, den Kontakt so mit ihm aufzunehmen, daß Sie in eine gute Verbindung mit ihm kommen und durch ein ständiges gemeinsames Gespräch mit ihm helfen, daß er seinen Dienst in rechter Weise ausrichte.“* (Brief von Boué an Franz vom 11. Februar 1963)

Der Staatskirchenvertrag zwischen dem Saarland, der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche der Pfalz von 1985 ist ein Dokument, das wir seit seiner Ratifizierung so häufig, wie kaum ein anderes bemühen mussten. Die für uns zentrale Passage aus dem Zusatzprotokoll will ich zitieren: *„Es besteht Einvernehmen darüber, daß das Lehrangebot in der Fachrichtung Evangelische Theologie nach Maßgabe der Ausbildungs- und Prüfungsordnungen insbesondere folgende Fächer umfaßt: Altes Testament, Neues Testament, Systematische Theologie (Dogmatik und Ethik), Kirchengeschichte, Religionspädagogik. Es besteht Einvernehmen darüber, daß die Fachrichtung Evangelische Theologie mit vier Stellen für Professoren auf Lebenszeit ausgestattet ist. Die Landesregierung wird darauf hinwirken, daß die Fachrichtung Evangelische Theologie nach Maßgabe des Hochschulrechts personell und sachlich angemessen ausgestattet ist, insbesondere, daß das Lehrangebot entsprechend den staatlichen Ausbildungs- und Prüfungsordnungen für die Lehrämter an Schulen gewährleistet ist.“* (Zusatzprotokoll zum Staatskirchenvertrag vom 25. Februar 1985, Zu Artikel 2) Und auch wenn die Zahl der Professuren knapp zehn Jahre später durch ein Moratorium faktisch auf drei reduziert worden ist, so klingt ein lateinischer Satz in diesem Kontext wie Musik in unseren Ohren, „Pacta sunt servanda!“ Wie dankbar sind wir, wenn wir ihn hören dürfen!

Ich erlaube mir, einen abschließenden exemplarischen Blick auf besondere Veranstaltungen, die wir über die Standards hinaus seit Jahren anbieten, mit einer kurzen Anekdote einzuleiten. Im Herbst 2003 saßen Prof. Bernd Schröder und ich beim Essen in der Mensa zusammen und ich erzählte von dem Traum einer Exkursion nach Georgien. Dort war zwischenzeitlich unser ehemaliger Professor, Gert Hummel, lutherischer Bischof geworden und suchte mit einem kleinen diakonischen Werk die Not der Menschen zu lindern. Bereits im folgenden Jahr hat eine Exkursion nach Georgien stattgefunden. Daneben haben drei Studenten mit mir zusammen zwei Kleinbusse nach Tiflis gefahren, die wir von der Universität des Saarlandes geschenkt bekommen haben - einen für die Partneruniversität dort, einen für die lutherische Kirche. Zuvor hat bereits eine bemerkenswerte Ringvorlesung stattgefunden, „*Georgien: Gesellschaft und Religion an der Grenze Europas*“. Diese - so behaupte ich bis zum Beweis des Gegenteils - war die erste in und zusammen mit der Landeshauptstadt Saarbrücken. Ein Format, das inzwischen zum echten Erfolgsmodell und Vorbild für Viele an der Universität des Saarlandes geworden ist.

50 Jahre, geprägt von Menschen, gefüllt mit Aktivitäten vielfältiger Art. Ein wenig sind wir stolz darauf. Aber vor allem sind wir dankbar dafür. Was wir aktuell neben der Lehre an Projekten betreiben, darüber können Sie sich selbst in Auswahl auf den Plakaten draußen informieren oder an unserem Büchertisch. Wofür wir dankbar sind, will ich abschließend aber noch benennen: Wir sind dankbar, dass und wie die Landesregierung und die beiden Kirchen hinter uns stehen und für die zwischenzeitlich gelungene Integration in der Universität des Saarlandes. Wir freuen uns über gut 200 Studierende, so viele wie nie zuvor. Und wir sind dankbar für deren überragendes Engagement, ebenso wie für das aller Mitarbeitenden unserer Fachrichtung.

Wir wissen, dass die Kultur des respektvollen und konstruktiven Miteinanders, das wir alltäglich erleben, nicht nur unser Verdienst ist, sondern ein wahrhaftiges Geschenk!

Vielen Dank!

Jörg Rauber

## Ratifikationsprotokoll

Heute sind auf Schloß Halberg in Saarbrücken Ministerpräsident Oskar Lafontaine für das Saarland, Präses D. Gerhard Brandt und Oberkirchenrat Nikolaus Becker für die Evangelische Kirche im Rheinland und Kirchenpräsident Heinrich Kron für die Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) zusammengekommen, um die Ratifikationsurkunden zu dem am 25. Februar 1985 geschlossenen Vertrag der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche der Pfalz mit dem Saarland über die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften für das Fach Evangelische Religion und über die Erteilung evangelischen Religionsunterrichtes an den Schulen im Saarland sowie dem dazugehörigen Zusatzprotokoll nach Artikel 10 des Vertrages auszutauschen.

Nachdem die Urkunden vorgelegt und für richtig befunden worden sind, hat der Austausch stattgefunden.

Zu Urkund dessen haben die Unterzeichneten dieses Protokoll vollzogen.

Geschehen in dreifacher Urschrift am 18. November 1985 in Saarbrücken.



Der Ministerpräsident des Saarlandes

*Oskar Lafontaine*



Evangelische Kirche im Rheinland

*D. Gerhard Brandt* *Nikolaus Becker*

Präses

Oberkirchenrat

Evangelische Kirche der Pfalz



*Heinrich Kron*

Kirchenpräsident

Nachdem der am 25. Februar 1985 in Saarbrücken unterzeichnete Vertrag der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche der Pfalz mit dem Saarland über die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften für das Fach Evangelische Religion und über die Erteilung evangelischen Religionsunterrichtes an den Schulen im Saarland sowie das dazugehörige Zusatzprotokoll, wörtlich wie folgt lautend:

## ZUSATZPROTOKOLL

zum Vertrag der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche der Pfalz mit dem Saarland über die Aus- und Fortbildung für das Fach Evangelische Religion und über die Erteilung evangelischen Religionsunterrichts an den Schulen im Saarland.

Bei der Unterzeichnung des am heutigen Tage geschlossenen Vertrages sind folgende übereinstimmende Erklärungen abgegeben worden, die einen integrierenden Bestandteil des Vertrages bilden:

*1. Zu Artikel 1 Absatz 1*

Es besteht Einvernehmen darüber, daß eine Änderung des Status der Fachrichtung Evangelische Theologie im Rahmen der Gliederung der Universität des Saarlandes einer Vereinbarung der Vertragschließenden bedarf.

*2. Zu Artikel 1 Absatz 2*

Andere als die derzeit geltenden Abschlüsse in der Fachrichtung Evangelische Theologie sollen nur auf Grund einer besonderen Vereinbarung der Vertragsparteien ermöglicht werden.

*3. Zu Artikel 2*

Es besteht Einvernehmen darüber, daß das Lehrangebot in der Fachrichtung Evangelische Theologie nach Maßgabe der Ausbildungs- und Prüfungsordnungen insbesondere folgende Fächer umfaßt:

Altes Testament, Neues Testament, Systematische Theologie (Dogmatik und Ethik), Kirchengeschichte, Religionspädagogik.

Es besteht Einvernehmen darüber, daß die Fachrichtung Evangelische Theologie mit vier Stellen für Professoren auf Lebenszeit ausgestattet ist.

Die Landesregierung wird darauf hinwirken, daß die Fachrichtung Evangelische Theologie nach Maßgabe des Hochschulrechts personell und sachlich angemessen ausgestattet ist, insbesondere, daß das Lehrangebot entsprechend den staatlichen Ausbildungs- und Prüfungsordnungen für die Lehrämter an Schulen gewährleistet ist.

*4. Zu Artikel 4 Absatz 2*

Der zuständige Minister wird seine Entscheidung über die Berufung auf der Grundlage von Gutachten von Professoren der Evangelischen Theologie oder einer Evangelisch-Theologischen Fakultät (Fachbereich) fällen.

die Zustimmung des Landtages des Saarlandes durch Gesetz vom 26. Juni 1985 gefunden hat, erkläre ich, daß ich den Vertrag sowie das Zusatzprotokoll bestätige.

SAARBRÜCKEN, DEN 18. NOVEMBER 1985

Der Ministerpräsident des Saarlandes

*Alwin Koppelman*





# GEORGIEN

## Gesellschaft und Religion an der Schwelle Europas

Eine Vortragsreihe jeweils dienstags 18-20 Uhr

27.04.04, 18:00 Uhr, Rathaus St. Johann, Festsaal  
**Städtepartnerschaft Tbilissi - Saarbrücken**  
 Landeshauptstadt Saarbrücken

04.05.04, 18:00 Uhr, Universität - Gebäude 8, Raum 311  
**Literatur in Georgien**  
 Prof. Dr. Heinz Fähnrich, Jena

11.05.04, 18:00 Uhr, Universität - Gebäude 8, Raum 311  
**Islam im Kaukasus**  
 Dr. Gerd-Rüdiger Puijn, Saarbrücken

18.05.04, 18:00 Uhr, Rathaus St. Johann, Festsaal  
**Orthodoxe Kirche in Georgien**  
 PD Dr. Hacı Rafi Gazer, Halle-Wittenberg

25.05.04, 18:00 Uhr, Universität - Gebäude 8, Raum 311  
**Georgien in der sowjetischen Ära**  
 Dr. Hans Wassmund, Saarbrücken

01.06.04, 18:00 Uhr, Universität - Gebäude 8, Raum 311  
**Ethnischer Pluralismus in Georgien**  
 Dr. Uwe Halbach, Berlin

08.06.04, 18:00 Uhr, Rathaus St. Johann, Festsaal  
**Georgien - Partnerland des Saarlandes -  
 Tbilissi - Partnerstadt der Landeshauptstadt Saarbrücken**  
 Botschafterin Dr. Maja Pandshkidse, Berlin

15.06.04, 18:00 Uhr, Universität - Gebäude 8, Raum 311  
**Wissenschaftstransfer zwischen Georgien - Deutschland**  
 Dr. Johann Schneider / Prof. Dr. W. Blumbach, Saarbrücken

22.06.04, 18:00 Uhr, Rathaus St. Johann, Festsaal  
**Deutsch-georgische Wirtschaftsbeziehungen**  
 Leon Macioszek, Frankfurt/Main

29.06.04, 18:00 Uhr, Rathaus St. Johann, Festsaal  
**Georgien: Kultur der Korruption?**  
 PD Dr. Barbara Christophe, Frankfurt/Oder

06.07.04, 18:00 Uhr, Universität - Gebäude 8, Raum 311  
**Religiöser Pluralismus in Georgien**  
 Dr. Walter Fleischmann-Bisten, Bensheim

13.07.04, 18:00 Uhr, Rathaus St. Johann, Festsaal  
**Georgien auf dem Weg in die EU**  
 Botschafter Dr. Konstantin Saldastanischwili, Brüssel

Mit freundlicher Unterstützung von: ASKO-EUROPA-STIFTUNG; Saarland Sporttoto GmbH;  
 Sparkassen- und Giroverband Saar; S.I.G.-Schroll, Planungs- und Beratungs-GmbH;  
 Vereinigung der Freunde der Universität des Saarlandes e.V.



Eine Gemeinschaftsveranstaltung von

KARLSRUHER STADT  
**SAARBRÜCKEN**  
 STADTSTELLE  
 INTERREGIONALE  
 ZUSAMMENARBEIT

UNIVERSITÄT  
 DES  
**SAARLANDES**

Ehrlichung  
 Evangelische Theologie

Telefon-Hotline 0681/905-1000

Mehr Informationen finden Sie unter der URL:

[www.saarbruecken.de](http://www.saarbruecken.de)

# Grußworte

Ulrich Commerçon

## Die Rolle von Religion / Theologie in der politischen Öffentlichkeit

Sehr geehrter Herr Präses, lieber Bruder Rekowski, liebe Studierende, liebe Lehrende, meine sehr verehrten Damen und Herren,

auf der Website der Fachrichtung Evangelische Theologie findet sich ein Zitat des österreichisch-israelischen jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber: „*Alles Leben ist wirkliche Begegnung.*“ Das Motto passt hervorragend zu diesem Tag, an dem die Evangelische Theologie an der Universität ihren 50. Geburtstag feiert. Ich freue mich heute sehr, Ihnen allen aus diesem Anlass hier zu begegnen, dieses besondere Ereignis mit Ihnen gemeinsam feiern zu können und Ihnen im Namen der saarländischen Landesregierung herzlich gratulieren zu dürfen.

Ich werde mich heute nicht in weitschweifenden Ausführungen über die Bedeutung und die Leistungen theologischer Lehre und Forschung an der Universität des Saarlandes ergehen. Aber als Minister für Bildung und Kultur, auch zuständig für die Angelegenheiten der Kirchen und Religionsgemeinschaften, also auch als Kultusminister und als Mitglied der Rheinischen Landessynode, also der Kirchenleitung im Saarland, erlauben Sie mir einige wenige Anmerkungen zum Verhältnis von Kirche und Gesellschaft, zur Bedeutung des Wirkens der Kirchen in der Welt.

### I. Wir leben in einer Zeit der Umbrüche

Wenn wir uns in der Welt von heute umschaun, ganz gleich, ob hier bei uns vor der Haustür oder im globalen Maßstab, dann stellen wir fest, dass wir uns in einer Welt voller Umbrüche befinden, in der alte Verhaltensnormen und Verhaltensmuster nicht mehr unbesehen gelten und neue noch nicht da sind, aber intensiv gesucht werden. Die zunehmende Ökonomisierung aller gesellschaftlichen Bereiche und die damit einhergehende Kluft zwischen Armut und Reichtum mit all ihren Folgen gehen an den Menschen nicht spurlos vorüber, und sie wirken sich aus auf die Zukunftschancen jedes Einzelnen. Diese beschleunigten Veränderungen unserer Gesellschaft müssen von uns reflektiert

werden, wenn sie nicht zu Abspaltung, zum Ausschluss von der Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen und zur Desorientierung in einer komplexer gewordenen Welt führen sollen.

Es geht um grundlegende Veränderungen, die die Menschen in ihrem Dasein betreffen, auch um Identitätsprobleme, um Verhaltensweisen im Denken und Handeln. Und, wie könnte es anders sein, auch die Kirchen suchen in dieser Zeit der Umbrüche ihren Platz und ihre Rolle in unserer offenen Gesellschaft neu.

Allenthalben ist in diesem Zusammenhang von Krise die Rede: „Krise der westlichen Welt“, „Finanz- und Bankenkrise“, „Krise des Menschenbildes“, „Krise der geschwächten Kirchen“, „Bedeutungsverlust der Religion“ usw. Ich finde, wir sollten das Krisengerede nicht nachplappern. In der vergangenen Woche tagte die Kultusministerkonferenz, tagten also die Kultusminister der Länder in der Lutherstadt Wittenberg, dem Geburtsort der Reformation. Wir hatten dort die Gelegenheit, im Lutherhaus zu tagen und uns auf eine wichtige Zeit zu besinnen, die ein Ausgangspunkt für die Aufklärung war, aber auch eine Zeit der „Krisen“. Es gab auch ein heftiges Gewitter, ein sehr heftiges. Mönch wurde nach meiner Beobachtung keine/r der Kolleg/innen. Aber es war uns klar: Krise, Veränderung ist kein Grund zur Verzagttheit oder gar zum Rückzug.

Vielmehr sehe ich die Aufgabe der Kirchen darin und sah auch Luther die Aufgabe der Kirche darin, Diskussionen angesichts der Veränderungen, mit denen wir es zu tun haben, eher als normalen Prozess und auch als Notwendigkeit zu begreifen, weil wir nur so die Chancen erkennen, die sich daraus ergeben können. Ich bin der festen Überzeugung, dass Eines heute von entscheidender Bedeutung für die Gestaltung von Kirche *und* Gesellschaft ist: *Orientierung*.

## II. Kirche in der Welt von heute

Genau an dieser Stelle scheiden sich allzu oft die Geister:

- Ziehen sich die Kirchen in ihrem Dienst auf „das Eigentliche“ zurück?
- Brauchen sie eine „Entweltlichung“, einen Rückzug aus der Welt, damit sie ihren ureigensten Auftrag wieder neu entdecken und so Orientierung für sich selbst gewinnen können?

Oder:

- Müssen sich die Kirchen den Entwicklungen und Veränderungen unserer Welt nicht doch vorbehaltlos anpassen, damit sie den Anschluss an die Wirklichkeit nicht verlieren?

Ich sage es Ihnen ganz offen, diese Frontstellungen verstehe ich nicht, weder als verantwortungsvoller Minister der saarländischen Landesregierung noch als Mitglied der Kirchenleitung. Entziehen sich die Kirchen ihrem Wirken in der Welt, dann laufen sie Gefahr, sich in Spiritualismus und Idealismus, gar Fundamentalismus zu verlieren und drohen, sich als abgeschiedene Festung in einer feindlichen Welt zu verstehen. Sehen sie aber ihre Aufgabe ausschließlich im Weltlichen, dann geht ihre Botschaft, die Verheißung auf das Reich Gottes, verloren.

Der frühere Präses der Rheinischen Landeskirche, Ihr Vorgänger Nikolaus Schneider, lieber Bruder Rekowski, hat kürzlich in einem Beitrag für die Publikation „Aus Politik und Zeitgeschichte“<sup>1</sup> dazu ausgeführt:

*„Wo es um Religion und Politik, um Religion und Öffentlichkeit geht, dort geht es auch um die Rolle der Religionsgemeinschaften und Kirchen im Institutionengefüge der freiheitlichen Demokratie. Wenn „Säkularität“ als Normalfall konstruiert wird, bleibt Religion als „Privatsache“ übrig, als individualisierte Religion. Wird diese Perspektive vorgegeben, dann besteht die Gefahr, dass die Kirchen als Religionslobbyisten erscheinen, die ihr Schäfchen gerne ins Trockene bringen und ihre „Privilegien“ retten möchten.*

*Näher am Selbstverständnis und an der Selbstbeschreibung der Kirchen liegt ein anderes Konzept der Rolle der Kirchen: Jenseits von Markt und Staat gibt es die Sozialformen der Bürgergesellschaft. Hier wird nicht hoheitlich agiert, und hier werden nicht gewinnorientiert Partikularinteressen vertreten. Vielmehr sind selbstorganisierte Beziehungsnetzwerke an vielen Orten und auf sehr unterschiedlichen Ebenen am Gemeinwohl orientiert tätig. Die Kirchen sind als öffentliche Religion solche zivilgesellschaftlichen Netzwerke. Hier werden beispielweise Alte besucht, Kranke gepflegt und begleitet, mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet und vieles mehr. Je mehr sich der Staat aus der Bereitstellung öffentlicher Güter zurückzieht und je intensiver der ökonomische Zugriff auf die vormals nicht gewinnorientierten Lebensbereiche wird, desto wichtiger werden diese subsidiären, intermediären, zivilgesellschaftlichen Institutionen. In ihnen können Vertrauen und Handlungsgewissheit eingeübt werden. Probleme entstehen allerdings nicht selten dort wo unter den Bedingungen von vermeintlicher oder tatsächlicher Ressourcenknappheit diese zivilgesellschaftlichen Handlungsformen ökonomisiert werden und im Ergebnis ökonomische Logik und zivilgesellschaftliche Logik in ein und derselben Institution miteinander ringen.*

<sup>1</sup> Vgl. Nikolaus Schneider: Für differenzsensible Religionskulturen!, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 63. Jahrgang, Ausgabe 24, 10. Juni 2013, S. 7-8.

*Dieses Engagement der Kirchen in dem Bereich, den wir heute „Zivilgesellschaft“ nennen, ist schon sehr alt und hat durch die Jahrtausende viele Wendungen und Verwandlung erfahren. Es gehört zum Kernbestand der öffentlichen Präsenz von Religion, weil es zutiefst verknüpft ist mit dem Kern der christlichen Botschaft. Die Parteinahme für die Ausgeschlossenen, die „Armen“, für diejenigen, die keine hörbare Stimme haben, steht in der Mitte des politischen Auftrags der Kirchen“.*

Sollten die Kirchen also der Versuchung erliegen, sich in dieser Diskussion ausschließlich auf einen dieser beiden Pole zu orientieren, dann verlieren sie. Und dann verlieren auch die Menschen. Dann verlieren wir alle.

Aus christlichem Verständnis heraus ist die Welt der Ort, an dem die Kirchen ihren Dienst für das Reich Gottes leisten, wo es errichtet, aber nicht vollendet wird.

Der Auftrag der staatlichen und demokratisch gewählten Repräsentantinnen und Repräsentanten ist es, ihre Kraft dem Wohle des Volkes zu widmen, seinen Nutzen zu mehren, Schaden vom ihm zu wenden und Gerechtigkeit gegenüber jedermann zu üben.

**Das** ist der Auftrag, der beides verbindet: Aus dem jeweils eigenen Verständnis heraus einen Beitrag zu leisten, damit es den Menschen besser geht. Und dabei die Menschen nicht als Objekt *unserer* Tätigkeit zu sehen, sondern als Subjekt *ihres* Handelns eben sowohl als freie Christenmenschen und als dienstbare Knechte.

### III. „Alles Leben ist wirkliche Begegnung“

Dieses Zitat von Martin Buber kann uns in der Diskussion um das Wirken der Kirchen in der Welt, aber auch bei der Wahrnehmung unseres gemeinsamen Auftrages im Sinne der Menschen ein Leitspruch sein. Man ist nicht alleine Christ, man glaubt nicht allein. Genauso im weltlichen Leben: Demokratische Entscheidungen können nur dann gut sein, wenn sie im Zusammenwirken, im Austausch, auf der Grundlage der Lebenswirklichkeit der Menschen getroffen werden. Alleine auf sich gestellt kann man zwar auch vorankommen. Die Gesellschaft als Ganzes würde auf Dauer an Wert verlieren.

Viele Quellen der Moderne haben ihre Wurzeln im Christentum: Der Individualismus / die Einzigartigkeit des Menschen, die Autonomie der Person, die Fähigkeit, uns von archaischen Werten und Verhaltensmustern zu emanzipieren, die Gleichheit der Rechte für alle Menschen der Erde und die Offenheit für eine wirkliche Zukunft. Das alles verbindet.

Und es setzt wirkliche Begegnung voraus. Das Wirken der großen diakonischen und karitativen Werke zeigt das: in der Kindertagesstätte, bei der Erziehung und Bildung, in den christlichen Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen oder im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Sie bringen Menschen zusammen und leisten ihren Dienst am Menschen, weil es Teil ihres kirchlichen Auftrages ist.

Und sie helfen mit, in einer unübersichtlicher gewordenen Welt bei der Gestaltung des Zusammenlebens in unserer Gesellschaft den Menschen Orientierung zu geben. Die Losung des Evangelischen Kirchentages im Mai 2013 in Hamburg lautete: „Soviel Du brauchst.“ Damit hat das Kirchentagspräsidium den Nerv der Kirchentagssteilnehmer getroffen und Fragen der Gerechtigkeit, der weltweiten Armut und ihrer Ursachen in den Vordergrund gerückt. Die Losung „Soviel du brauchst“ bezieht sich jedoch nicht nur auf Fragen der materiellen Existenzsicherung, sondern thematisiert auch die Frage der geistigen Vorratshaltung, die wir brauchen, um uns im Leben und in der Welt zurecht finden und an der Lösung der großen Probleme arbeiten zu können. Nicht: was wir gerne hätten, sondern: was wir brauchen.

Ich bin mir sicher, dass die Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes in diesem Sinne diese Aspekte auch weiterhin im Blick behält und ihren Beitrag zur Diskussion über die Rolle der Kirche im Spannungsfeld zwischen christlicher Botschaft und weltlichem Wirken leistet.

Ich gratuliere uns allen nochmals zum 50jährigen Bestehen der Fachrichtung Evangelische Theologie und wünsche Ihnen für die nächsten 50 Jahre alles erdenklich Gute.



## Manfred Rekowski

Sehr geehrte Mitglieder der Fachrichtung Evangelische Theologie, sehr geehrte Damen und Herren,

50 Jahre Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes: Das ist ein Anlass, zu dem ich gerne zu Ihnen nach Saarbrücken gekommen bin. 50 Jahre ist ja ein bisschen „gegriffen“, 1963 hat die Universität die erste Professur für Evangelische Theologie erhalten, die mit Ulrich Mann besetzt wurde. Evangelische Theologie gibt es schon länger. Seit der Gründung der Universität, als neben medizinischen auch philosophische, naturwissenschaftliche und juristische Lehrveranstaltungen angeboten wurden, haben die Studierendenpfarrer theologische Angebote gemacht. 1957, also mit dem Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik Deutschland, werden „Theologische Gastvorlesungen“ für Religionslehrer in das Vorlesungsverzeichnis aufgenommen. Die Evangelische Theologie hat sich entwickelt: Aus den Anfängen wurde das Institut, dann die Fachrichtung, und heute bieten Sie neben der Ausbildung für Religionslehrerinnen und -lehrer ein vielseitiges Forschungs- und Lehrangebot.

Von den kleinen Anfängen bis heute ist die Evangelische Theologie vielfältig vernetzt. Damals hat die Universität sich geöffnet und den Vertretern der Kirche die Möglichkeit gegeben, Angebote in der Theologie zu machen. Heute vernetzt sich die Evangelische Theologie aus der Universität in die Kirche, das wird zum Beispiel schön an der beeindruckenden Veröffentlichung „Kirche der Freiheit gestalten“ deutlich, die Beiträge aus Kirchenleitung, Universitäten und kirchlicher Organisationsentwicklung vereint.

Die Evangelische Theologie vernetzt sich mit anderen Fachrichtungen, etwa als allgemeinbildendes Fach der Wirtschaftspädagogik oder im Studiengang „Historisch orientierte Kulturwissenschaften“. Sie engagiert sich in der theologischen Forschung, international verbunden in der Septuaginta-forschung und – das erwähne ich besonders gerne – mit dem Projekt „Septuaginta Deutsch“ ganz eng verbunden mit der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel.

Dieses und vieles andere leistet die Fachrichtung mit recht bescheidenen Mitteln, so wie es zwischen den Kirchen und dem Saarland vertraglich vereinbart ist. Wir sind sehr dankbar für die Signale der Ministerpräsidentin zur Vertragstreue des Landes. Angehende Lehrerinnen und Lehrer sollen die Möglichkeit haben, sich für die Erteilung des konfessionellen Religionsunterrichtes ausbilden zu lassen. Das ist die Kernaufgabe der Fachrichtung Evangelische Theologie, und ich könnte das jetzt noch einmal mit Verträgen und Fakten unterstreichen.

Ich wähle einen anderen Zugang: Für die Festschrift zu Dorothee Sölles 60. Geburtstag hat der kürzlich verstorbene Walter Jens einen Aufsatz über die Geschichte vom leeren Grab und die unterschiedlichen Rollen geschrieben, die Maria von Magdala in den vier Evangelien zugewiesen werden.<sup>1</sup> Ich zitiere einen Abschnitt:

„Da geht man aufeinander ein, übernimmt oder verwirft Traditionen, bezieht sich eine Zeitlang auf die gemeinsame Quelle, um danach umso entschiedener gegen den Strom zu schwimmen. C folgt B, D widerspricht A. Konkurrenzverhältnisse gewinnen Anschaulichkeit, Redakteure und Überarbeiter schalten sich ein. Viele Hände sind bei der Arbeit. [...] Welch ein atemberaubender Vorgang, dieses Um- und um Wenden immer der gleichen Geschichte, ein Alternieren von Hauptpersonen und Neben-Figuren, eine Akzentverteilung und Perspektivenwahl, die das längst Bekannte in eine erregend neue, ja unendliche Geschichte verwandelt.“<sup>2</sup>

Das Grunddokument unseres Glaubens, die biblische Botschaft, ist faszinierend. Die biblische Botschaft ist vielschichtig, und der Vorgang, den Walter Jens beschreibt, dauert bis heute an. Perspektivwechsel lassen neue Akzente entdecken. Treffend formulierte Fragen können neue Einsichten eröffnen. Historische Rückblicke zeigen, wie sich die unendliche Geschichte der biblischen Botschaft bis heute weiterentwickelt. Thematische Querschnitte lassen einzelne Erzählungen in neuem Licht erscheinen. Das zu entdecken und zu vermitteln, ist eine der schönsten Aufgaben christlicher Lehre, vom Religionsunterricht im Primarbereich bis zur Lehre an der Hochschule. Dass angehende Lehrerinnen und Lehrer sich seit 50 Jahren an der Universität des Saarlandes aus evangelischer Perspektive für diese schöne Aufgabe ausbilden können, dass sie das Handwerkszeug bekommen, um aus der Rolle der Lernenden in die Rolle der Lehrenden zu wechseln, ist ein guter Grund zum Feiern. Im Fortgang seines Aufsatzes entfaltet Walter Jens an der Überlieferung des Johannesevangeliums, dass Maria von Magdala eine „Gotteslehrerin“ ist, die

<sup>1</sup> Walter Jens: Maria von Magdala, in: Luise Schottroff, Johannes Thiele (Hg): Gotteslehrerinnen, Stuttgart 1989, S. 47-58.

<sup>2</sup> Ebd., hier S. 47.

es als Lehrende wieder zu entdecken gilt. Sie ist die Erste, die dem Auferstandenen am leeren Grab begegnet und ihn als „Rabbuni“ erkennt. „Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen und das hat er zu mir gesagt.“ (Johannes 20, 16). Solche Gewissheit ist uns Menschen nicht verfügbar. Der Glaube ist und bleibt Gottes Geschenk, das die Beziehung zu Gott in Jesus Christus eröffnet. Deshalb kann diese Gewissheit auch nicht als Lernziel formuliert werden, weder im Schulunterricht noch für Modulabschlussprüfungen. Aber wenn es gelingt, die Inhalte der biblischen Botschaft zu vermitteln und die Faszination für das Grunddokument unseres Glaubens zu wecken, wird es einfacher, Gottes Geschenk anzunehmen. So könnte es sein, dass Studierende der Evangelischen Theologie die Universität des Saarlandes auch als Gotteslehrerinnen oder -lehrer verlassen.

Mit diesem Wunsch gratuliere ich herzlich zum 50-jährigen Bestehen.



## Manfred Schmitt

Sehr geehrter Minister, sehr geehrter Präses,  
sehr geehrte Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen,

im Namen der Universitätsleitung begrüße ich Sie auf das Allerherzlichste zur heutigen Festveranstaltung anlässlich des 50-jährigen Bestehens unserer Fachrichtung Evangelische Theologie. Ich möchte zunächst meinen Kolleginnen und Kollegen zu diesem nicht alltäglichen Jubiläum gratulieren und mich gleichzeitig auch bei allen Beteiligten, insbesondere bei Herrn Kollegen Kraus, für die exzellente Vorbereitung und Organisation der Festveranstaltung am heutigen „Tag der offenen Tür“ herzlich bedanken.

An unserer vergleichsweise jungen Universität hat das Fach Evangelische Religion eine lange Tradition. Bereits bei der unter französischer Ägide erfolgten Universitätsgründung gehörte die Theologie zum projektierten und später dann auch realisierten Fächerspektrum der Universität des Saarlandes. Gemeinsam mit der Schwester-Fachrichtung „Katholische Theologie“ sind beide Konfessionen in den Geschichts- und Kulturwissenschaften und damit am Campus Saarbrücken in unserer Philosophischen Fakultät I beheimatet.

Im Bereich von Lehre und Studium ist die Evangelische Theologie insbesondere in die Lehramtsstudiengänge integriert und verantwortlich für die Ausbildung von Religionslehrerinnen und Lehrern für die Region und darüber hinaus – und dies für alle Schulformen, inklusive des im vergangenen Wintersemester neu eingerichteten Lehramts für die Primarstufe und die Sekundarstufe I, also von nun an auch im Bereich der Grundschullehrer-Ausbildung.

Vorbildlich interdisziplinär und in dieser Form auch einzigartig an deutschen Universitäten trägt die Evangelische Theologie gemeinsam mit der Katholischen Theologie den Master-Studiengang „Religiöse Traditionen in Europa“, der sich mit religiösen Traditionen in Vergangenheit und in Gegenwart in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext beschäftigt und hierbei nicht nur das Christentum beleuchtet, sondern auch das Judentum, den Islam und auch kleinere Religionsgemeinschaften. Die ohne Zweifel stark inter- und transdisziplinäre Ausrichtung der Evangelischen Theologie am Campus

Saarbrücken spiegelt sich auch in ihrer vielfältigen Beteiligung an dem überaus erfolgreichen und bei den Studierenden stark nachgefragten Bachelor- und Master-Studiengang „Historisch orientierte Kulturwissenschaften“ (HoK) wider, der sich mittlerweile als fach- und fakultätsübergreifendes Studienprogramm zu einem echten Erfolgsmodell und Flaggschiff der Philosophischen Fakultäten entwickelt hat.

Neben den regulären Lehrmodulen bietet die Evangelische Theologie unseren Studierenden außerdem jährliche Studientage und interdisziplinäre Ringvorlesungen, bei denen stets aktuelle und spannende Themen auch und gerade im faszinierenden Grenzbereich von Religions-, Geistes- und Naturwissenschaften behandelt werden.

In der Summe kann sich das Angebot der vergleichsweise kleinen Fachrichtung Evangelische Theologie mehr als sehen lassen und muss den größenrelativierten Vergleich mit Theologischen Fakultäten nicht scheuen. Für diesen Einsatz und für diese Leistungen möchte ich hier und heute allen Kolleginnen und Kollegen der Evangelischen Theologie vielmals und herzlich danken und dem Fach nicht weniger herzlich zum heutigen 50-jährigen Jubiläum an unserer Universität gratulieren.

Ich wünsche dem Fach weiterhin viel Erfolg und eine gute Zukunft und Ihnen allen einen spannenden und anregenden Festvortrag, der mit dem Titel „Protestantische Identität im Europa des 21. Jahrhunderts“ nicht nur ein hoch aktuelles und gesamtgesellschaftlich relevantes Thema adressiert, sondern quasi auch maßgeschneidert zur Interdisziplinarität unserer Evangelischen Theologie und zum Europa-Schwerpunkt der Universität des Saarlandes passt. – Vielen Dank.

## Susanne Reichrath

Sehr geehrte Damen und Herren Landtagsabgeordnete  
Sehr geehrter Herr Minister Commerçon  
Sehr geehrter Herr Präses Rekowski  
Sehr geehrter Herr Vizepräsident Schmitt  
Sehr geehrter Herr Oberkirchenrat Gärtner  
Sehr geehrter Herr Dekan Riemer  
Sehr geehrter Herr Professor Kraus  
Sehr geehrter Herr Professor Beintker  
Sehr geehrte Festgäste,

lassen Sie mich Ihnen zunächst die ganz herzlichen Glückwünsche der Ministerpräsidentin des Saarlandes, Frau Annegret Kramp-Karrenbauer, zum 50-jährigen Bestehen der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes überbringen. Ihren guten Wünschen, verbunden mit dem besten Dank für das Geleistete in der Vergangenheit und alles Gute für die Zukunft möchte ich mich auch ganz persönlich anschließen. Auf die aktuelle Situation, auch was die Berufungen anlangt, brauche ich nach den Aussagen von Herrn Minister Commerçon nicht mehr gesondert einzugehen, zumal die Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes mit der im Februar erfolgten Besetzung konsolidiert ist.

Herr Minister Commerçon hat bereits darauf hingewiesen, dass er und ich vorgestern und gestern anlässlich der jüngsten Sitzung der Kultusministerkonferenz in Wittenberg waren, der Stadt der Reformation und Gelehrsamkeit. Geprägt durch die Ideen und das Wirken Martin Luthers und Philipp Melancthons, die schon damals erkannten, dass Kooperation und Austausch sowohl Kreativität als auch wissenschaftliche Leistung beflügeln. Und schon damals lebten sie das, was wir heute Interdisziplinarität nennen, durch die Zusammenarbeit mit Lukas Cranach und Johannes Bugenhagen – aus aktueller wissenschaftspolitischer Sicht also ein überaus modernes Konzept, bei dem es auch um das Verhältnis von Kirche und Politik ging. Gerade vor diesem Hintergrund bin ich dankbar, dass ich von den Organisatoren des heutigen Festaktes

um ein paar grundsätzliche Aussagen zum Verhältnis von Kirche und Politik gebeten wurde. Dies möchte ich nicht nur durch einen weit zurück in die Historie gerichteten Blick tun, denn in einer nach Orientierung suchenden Gesellschaft wächst in unserer heutigen Zeit die Bedeutung der Religion auch für die Politik.

In den letzten Jahren können wir beobachten, dass Religion auch in Deutschland eine neue, wachsende Rolle spielt. Das gilt für das Selbstverständnis von Kulturen, die Definition von Werten und die Legitimation von Politik. Die Rückkehr der Religion zeigt sich vor allem auf drei Ebenen:

Erstens kehrt sie zurück an den kulturellen Grenzen der westlichen Zivilisation. Die Herausforderung des islamischen Fundamentalismus, überhaupt der interkulturelle Dialog mit dem Islam, ist dafür das wichtigste Beispiel. Mitteleuropäische Gesellschaften werden damit nicht nur an die fortbestehende Macht von Religion in fremden Kulturen erinnert. Auch manche verschütteten Potentiale eigener, im Ursprung religiös begründeter Werteüberzeugungen und Handlungsgrundlagen werden so wieder freigelegt.

Zweitens wird Religion aktuell an den Grenzen des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts von Bedeutung: In den Diskussionen über Gentechnologie und menschliches Klonen, über die Präimplantationsdiagnostik und die biomedizinische Herstellbarkeit des Menschen werden zunehmend Argumente verwendet, die sich auf religiöse Überzeugungen stützen. Ich sehe darin den Versuch, die Grenze der wissenschaftlich-technischen Machbarkeit des Menschen durch den Rückgriff auf ein christliches Schöpfungsverständnis zu sichern.

Drittens schließlich kommt religiösen Werten und Orientierungen eine wachsende Bedeutung zu bei der Weiterentwicklung des Sozialstaates. Wir leben in einer Welt, die zunehmend neue Fragen aufwirft – auf die wir heute vielfach keine Antworten haben: Wie setzen wir den Auswüchsen der Ökonomie die notwendigen Grenzen? Wie können wir Menschen zu einem verantwortlichen Umgang mit Ihrer Freiheit anregen? Welche Leitplanken müssen wir in unserer Gesellschaft einziehen, damit die Freiheit des einen nicht zur Unfreiheit des anderen wird? Wie können wir unsere Gesellschaft zusammenhalten?

Obwohl die christliche Orientierung in unserer Gesellschaft tendenziell sinkt, wächst gleichzeitig die Bedeutung der beiden großen christlichen Kirchen als Ansprechpartner der Politik. Denn in einer Zeit der Auflösung traditioneller sozialer Bindungen müssen neue Formen von Sinn, Orientierung und Zusammenhalt entwickelt werden, und dazu gehört, dass die sensible Grenze zwischen kirchlichem Verkündungsanspruch einerseits und staatlicher Gestaltungsaufgabe andererseits sorgfältig beachtet wird. Die Macht- und

Einflusssphären der Kirchen einerseits und der Politik andererseits müssen daher transparent gemacht werden. Und dazu gehört selbstverständlich auch, dass andere religiöse Gemeinschaften ebenfalls in den Dialog einbezogen werden. Denn wenn wir das Christliche in einer liberalen Gesellschaft erhalten und weiterentwickeln wollen, darf es nicht zu einer Ausgrenzung anderer religiöser Überzeugungen führen. Zumal es sich bei den christlichen Werten im Kern um humanistische Werte handelt, die nicht in Konkurrenz zu anderen religiösen Überzeugungen stehen.

Der Maßstab für eine christliche Politik ist das Menschsein. Der reformierte Schweizer Theologe Karl Barth hat daraus die Forderung abgeleitet: „Der Mensch hat nicht den Sachen, sondern die Sachen haben den Menschen zu dienen.“ In der aktuellen politischen Debatte könnte man diesen Satz auf verschiedene Kontexte anwenden. Gerade im Hinblick auf die Globalisierung der Wirtschaft und die zunehmende Ökonomisierung der Gesellschaft wäre der Hinweis angebracht, dass nicht der Mensch für die Wirtschaft, sondern die Wirtschaft für den Menschen da sei.

Wenn man sich über die Möglichkeiten christlicher Politik Gedanken macht, kommt man natürlich an einem Blick auf das Verhältnis von Staat und Kirche nicht vorbei. Es gibt verschiedene Modelle, um dieses Verhältnis zu gestalten. Unsere Nachbarn in Frankreich haben eine strikte Trennung von Kirche und Staat, und dort käme kein Politiker auf die Idee, sich auf christliche Werte zu berufen. Man beruft sich auf republikanische Werte, auch wenn diese ziemlich ähnlich sind. Ganz anders – sozusagen das Gegenmodell – ist es in den USA nahezu unmöglich, Präsident zu werden, ohne sich öffentlichkeitswirksam auf Gott zu beziehen.

Ich glaube, dass die Lösung, die wir in Deutschland gefunden haben, insgesamt ehrlicher, toleranter und überzeugender ist. Sie reflektiert einerseits, dass man zwar Staat und Kirche, aber nicht die Menschen von ihrem Glauben trennen kann – auch nicht die Politiker. Und sie erkennt andererseits die gesellschaftliche und moralische Bedeutung der Kirchen an. Und sie macht schließlich deutlich, dass es Bereiche gibt, aus denen sich Staat und Politik mit guten Gründen heraushalten sollten.

Die großen christlichen Kirchen sind geschätzte und wichtige Gesprächspartner der Politik. Ihr Rat und ihr Orientierungswissen werden geschätzt. In diesem Sinne erwartet die Politik nicht weniger, sondern mehr Einmischung der Christen allgemein und der Kirchen im Besonderen in die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Debatten. Die Politik ist heute mehr denn je darauf angewiesen, dass die bürgerlichen Kräfte in unserem Land an der Entwicklung von Antworten und Lösungen aktiv mitwirken. Ich denke dabei auch und insbesondere an die Forscher und Wissenschaftler, die aus ihrer eige-

nen Disziplin heraus aber auch über die Grenzen ihres Faches hinweg zur Erhellung der Situation beitragen könnten. Ich denke aber auch an die großen Kirchen in Deutschland, deren Ansehen und Glaubwürdigkeit gerade bei der Remoralisierung unserer Gesellschaft von so großer Bedeutung ist.

Nach Ansicht des bekannten evangelischen Theologen Helmut Gollwitzer kann es grundsätzlich keine christliche Politik geben – ebenso wie es auch keine christliche Medizin geben kann. Es könne nur eine Politik von Christen geben. Gollwitzers Gedanke beinhaltet zum einen die Forderung, dass sich mehr Christen in der Politik engagieren, vom Zuschauer zum Mitspieler werden. Zum anderen aber, und das ist meines Erachtens noch wichtiger, geht es darum, dass Christen in Politik und Gesellschaft ihre Ansprüche wirklich umsetzen. Das betrifft sowohl die Gestaltung der Politik als auch die persönliche Lebensführung. Die oftmals fehlende Begeisterungsfähigkeit in unserem Land hat sicher auch damit zu tun, dass es an glaubwürdigen und überzeugenden Vorbildern mangelt, wie eine selbst- und sozialverantwortliche – also christliche – Lebensgestaltung aussehen kann. Insbesondere die wirtschaftlichen Eliten haben sich in diesem Punkt in den letzten Jahren nicht mit Ruhm bekleckert.

Weil die Menschenfreundlichkeit Gottes durch Wort und Tat bezeugt werden soll, ist im Grunde genommen jeder Mensch ein Homo Politicus. Ein Christ in Deutschland, Mitglied der Bekennenden Kirche, der uns das in schwerer Zeit in bewundernswerter Weise vorgelebt hat, war Dietrich Bonhoeffer. Von ihm stammt der Satz, der uns allen Mahnung und Verpflichtung zugleich sein sollte: „Nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit.“

Die Kirchen in der Bundesrepublik sind aus meiner Sicht deshalb heute mehr denn je herausgefordert, sich engagiert, überzeugend und glaubwürdig an den gesellschaftlichen und politischen Debatten zu beteiligen. Denn christliche Argumente und Positionen haben sich heute in einem vielstimmigen Chor der öffentlichen Meinung zu bewähren. In diesem Chor gibt es neben den christlichen Werten auch säkulare Überzeugungen und konkurrierende religiöse Positionen.

Lassen Sie mich mit folgenden Bemerkungen schließen:

Zwischen der Landesregierung und der evangelischen Kirche hat sich eine Kultur der Zusammenarbeit entwickelt, in der auch Platz ist für offene und kritische Worte und die sich gerade in den letzten Jahren bei der Lösung von Problemen bewährt hat. Diese Zusammenarbeit ist besonders intensiv im Bereich der sozialen Dienste, in denen die Kirchen ein besonderes Betätigungsfeld ihres christlichen Weltauftrags und ihrer Sorge um den ganzen Menschen sehen. In diesem Zusammenhang spielt die evangelische Kirche

z.B. eine wichtige Rolle bei der Erarbeitung und Fortentwicklung des „Reichtums- und Armutsberichts“ im Saarland. Bei der bis 2014 geplanten Erstellung des Berichtes will die Landesregierung eine breite gesellschaftliche Beteiligung im Vorfeld der Sozialberichterstattung erreichen. Die evangelische Kirche ist dabei mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Synoden und aus der Gruppe der Wohlfahrtsverbände und Familienorganisationen vertreten. Dieses Vorgehen hat der saarländische Ministerrat beschlossen.

Die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen der Landesregierung und den evangelischen Kirchen zeigt sich darüber hinaus in zahlreichen Feldern; unter anderem hier an der Universität. Ich wünsche mir, dass dies auch in Zukunft so bleibt.

Nochmals ganz herzlichen Glückwunsch zu diesem besonderen Jubiläum.



## Michael Gärtner

Ein gutes Grußwort soll sich durch drei Aspekte auszeichnen, hat einmal einer gesagt.

Der erste Aspekt – es soll grüßen. So grüße ich also Sie, die Fachrichtung Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes, von der Evangelischen Kirche der Pfalz. Wir sind die Protestanten im Osten des Saarlandes, beginnend in St. Ingbert – und setzen uns dann in Rheinland Pfalz fort bis an den Rhein. Unsere Kirchenleitung hat ihren Sitz in Speyer, der Stadt der Protestation von 1529.

Der zweite Aspekt – die oder der zu Grüßende soll in seiner Bedeutung im Allgemeinen und im Besonderen gewürdigt werden. Das ist in diesem Falle besonders leicht, geht es doch um die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für das Fach Evangelische Religion. Die Bedeutung des Religionsunterrichts ist unbestritten. Dass Kinder Bildung im Bereich von Werten und Lebensorientierung brauchen, wird von fast allen so gesehen. Manche denken, das müsste nicht unbedingt an der Schule geschehen – wie so manches andere auch. Selbst der Mathematikunterricht hat nicht nur Befürworter – auf jeden Fall unter den Schülerinnen und Schülern. Aber wir sehen uns nach wie vor einem ganzheitlichen Menschenbild im Bereich der schulischen Bildung verpflichtet – und dazu gehören auch die Musik, die Kunst und die Begleitung bei der Suche nach eigenen ethischen Positionen – und selbstverständlich die Mathematik.

Wenn in diesem Bereich schulischer Bildung kritische Anfragen laut werden, dann betreffen sie schon eher die Rolle der Kirchen bei der Ausgestaltung des Religionsunterrichts. Der Religionsunterricht als eine gemeinsame Angelegenheit von Staat und Kirche – und immer wieder wird die Anfrage laut, ob es solche gemeinsamen Angelegenheiten von Staat und Kirchen geben sollte. Ob die Trennung von Staat und Kirche nicht schärfer sein sollte.

Nun – es hat historische Gründe, wie das Verhältnis von Staat und Kirche in Deutschland geregelt ist. Martin Luther legte es den Landesherrn nahe, sich um die Kirche zu kümmern, was sie dann auch im landesherrlichen Kirchenregiment taten. Das hat im Laufe der Jahrhunderte zu der Ansicht

geführt, dass es dem Staat nicht egal sein kann, wie sich Religion und Wertediskussionen in der Gesellschaft gestalten – dass es aber zugleich nicht Angelegenheit des Staates ist, Werte und religiöse Bindungen zu bestimmen. Das ist eine Angelegenheit der Gesellschaft. Wir leben in einem säkularen Staat, aber keineswegs in einer säkularen Gesellschaft.

Die Mütter und Väter des Grundgesetzes wussten, wie wichtig Religion und Wertebildung für eine Gesellschaft sind. Deshalb gibt es Religionsunterricht. Deshalb muss für die Erteilung von Religionsunterricht ausgebildet werden – und wie es der Tradition unserer Gesellschaft und unserer Kirchen entspricht – auf wissenschaftliche Weise und möglichst hohem Niveau. Deshalb freuen wir uns und sind dankbar, dass es seit 50 Jahren diese Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes gibt.

Dabei geht es im Religionsunterricht allerdings auch um eine Dimension, die sich zwar empirisch beschreiben lässt, sich letztlich aber jeder Wissenschaft entzieht. Wir können religiöse Phänomene beschreiben, wir können über den Glauben der Menschen reden, wir können aber nicht das Woher und Warum ergründen. Der letzte Grund des Glaubens entzieht sich unserem Zugriff. Die religiöse Dimension der Wirklichkeit kann nicht unterrichtet werden – und doch schwingt sie letztlich im Religionsunterricht mit und ist seine eigentliche Begründung. Darin unterscheidet sich das Fach Religion vom Fach Ethik – und darin liegt seine eigentliche Begründung und Bedeutung.

Der dritte wichtige Aspekt eines Grußwortes ist die Einhaltung der vorgegebenen Redezeit, weshalb ich jetzt schließe und Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit danke.

## Peter Riemer

50 Jahre Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes: Mir obliegt das Schlusswort in der Reihe derer, die zu diesem Jubiläum mit einem Gruß beitragen. Damit schließt sich der Kreis. Der Minister für Bildung und Kultur, Ulrich Commerçon, und die Beauftragte der Ministerpräsidentin für die Hochschulen, Frau Dr. Reichrath, haben aus ihrer Verantwortung auf der Ebene der Politik heraus gesprochen und dabei die universitäre Existenz der Evangelischen Theologie bekräftigt; die beiden Vertreter der Evangelischen Kirche im Rheinland und in der Pfalz, Präses Manfred Rekowski und Oberkirchenrat Dr. Michael Gärtner, zeigen durch ihr Hiersein und durch ihren Zuspruch die feste Verbindung der akademischen Lehre mit dem fortwährenden kirchlichen Auftrag. Der Vizepräsident für Lehre und Studium, Prof. Manfred Schmitt, hat zu erkennen gegeben, dass die Universität auch in schwierigen Zeiten durch die Bereitstellung der notwendigen Ressourcen der Erfüllung dieses Auftrags nachzukommen sucht.

Und ich will nun als Dekan der zuständigen Fakultät an einigen markanten Punkten noch aufzeigen, in welcher Weise die Fachrichtung Evangelische Theologie ihren Aufgaben für das Land, für die Kirchen und für die Universität gerecht wird.

In dem Überblick über die Geschichte des Fachs hat Herr Rauber schon darauf hingewiesen, dass die Evangelische Theologie sogar weit über die Region hinaus gewirkt hat. Besonders hervorzuheben ist das unermüdliche Engagement des langjährigen Professors für Systematische Theologie Gert Hummel, der sich im Rahmen der Städtepartnerschaft Saarbrücken-Tiflis für die lutherischen Gemeinden in Georgien eingesetzt hat, wo er nach seiner Emeritierung 1998 eine Kirche mit einem Gemeindezentrum erbauen ließ und dort selbst als Bischof tätig wurde. Sein Lehrstuhl wurde zweimal nachbesetzt, und zwar jeweils mit Religionspädagogen (Bernd Schröder, Karlo Meyer), ganz im Sinne des Wirkens von Gert Hummel, der von Haus aus ein Religionspädagoge war, wenn auch die Denomination seines Lehrstuhls dies nicht sichtbar machte. Keine andere Fachrichtung der Philosophischen Fakultät I kann seitdem eine solche professorale Didaktik vorweisen; in der

Lehrerbildung ist es aber von Vorteil, wenn sich ein Lehrstuhl mit der Entwicklung didaktischer Konzepte befasst. Seit 2006 erscheinen die mittlerweile gut etablierten „Saarbrücker Religionspädagogischen Hefte“.

Die pädagogische und die praktische Betätigung vieler Institutsmitglieder in akademischen Zusammenhängen wie in außeruniversitären Verbänden und in den Gemeinden (nicht nur Vorlesungen, auch Predigten gehören zum regelmäßigen Arbeitspensum) bilden eine Seite des Wirkens.

Es prägen aber auch bemerkenswerte Forschungsaktivitäten das Bild der Evangelischen Theologie, die ich jetzt nicht alle im Einzelnen aufzählen möchte. Es sei stellvertretend herausgehoben das Langzeitprojekt des Kollegen Wolfgang Kraus zur Septuaginta. Ich möchte es deswegen nennen, weil an ihm beispielhaft die Interdisziplinarität des Fachs erkennbar wird: Theologen und Philologen, sowohl der Klassischen Philologie als auch der Germanistik, Althistoriker und Judaisten sind in diesem Projekt vereint. Nach einer Übersetzung und einem kommentierenden Begleitband in zwei Faszikeln sollen noch acht Handbuch-Bände folgen. Daran arbeiten mehrere Gruppen in Wuppertal, Leuven, Straßburg und Saarbrücken sowie anderen Städten: Nicht nur ein interdisziplinäres, sondern auch ein internationales Unternehmen, wie man sieht.

Interdisziplinär im engsten Sinn ist die Zusammenarbeit der beiden theologischen Fachrichtungen an unserer Fakultät. Nicht nur, dass ein gemeinsamer Master-Studiengang „Religiöse Traditionen in Europa“ angeboten wird. Es existiert auch eine „Ökumenische Forschungsstelle für Kirchen- und Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts“, unter der Leitung der Professoren Michael Hüttenhoff und Lucia Scherzberg.

Last but not least sei auf die gut besuchten Ringvorlesungen hingewiesen, die von der Evangelischen Theologie seit gut zehn Jahren an prominenten Orten in der Innenstadt Saarbrückens angeboten werden. Wie sich die Kollegen der Fachrichtung darüber hinaus engagieren und wie wichtig sie für die Fakultät sind, bezeugt allein, dass Michael Hüttenhoff vor nicht allzu langer Zeit Dekan war und dass Wolfgang Kraus derzeit dem Direktorium des „Zentrums für Historische Europastudien“ angehört.

In jeder Hinsicht kann die Fachrichtung auf produktive 50 Jahre zurückblicken. Und es sei ihr hoffentlich eine ebensolche Zukunft beschieden.





Michael Beintker

Michael Beintker

## Protestantische Identität im Europa des 21. Jahrhunderts

Die Krise, die das politische Europa gegenwärtig durchlebt, ausgelöst durch gravierende Verwerfungen auf dem internationalen Banken- und Finanzsektor und durch die drohende Zahlungsunfähigkeit einzelner Staaten der Europäischen Union, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass in erster Linie eine Geschichte des Gelingens erzählt werden kann, wenn man die Jahrzehnte nach 1945 an sich vorbeiziehen lässt. Ich nenne die wichtigsten Fakten: Der westliche Teil unseres Kontinents hat in dieser Zeit eine ungewöhnliche wirtschaftliche Blüte erlebt. Die Spaltung Europas, die bis zum Herbst 1989 die Welt in Atem gehalten hatte, konnte auf friedlichem Wege überwunden werden. In den meisten Ländern, die unter kommunistischer Herrschaft gestanden hatten, setzten sich freiheitlich-demokratische Ordnungen durch. Europas Grenzen sind nach innen geöffnet wie nie zuvor. Der europäische Binnenmarkt ist, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, der größte gemeinsame Markt der Welt. Nach mehreren Erweiterungswellen besteht die Europäische Union, die 1958 mit sechs Staaten als Europäische Wirtschaftsgemeinschaft ins Leben trat, aus 27 Staaten, denen mehr als eine halbe Milliarde Menschen angehören.

Die politische Gestaltung der Gemeinschaft der Völker Europas ist die entscheidende Zukunftsaufgabe der Menschen, die auf unserem Kontinent leben. Diese Aufgabe ergibt sich aus der geographischen Lage und der die Europäer verbindenden Kultur. Sie ergibt sich aus den Lehren, die die Europäer aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts – insbesondere aus den beiden Weltkriegen und der Zeit des Kalten Krieges zu ziehen haben: als Aufgabe der Verantwortung für den Frieden. Und sie ergibt sich aus dem, was man heute die „Globalisierung“ nennt: Der Nationalstaat als Gewächs des 19. Jahrhunderts ist den heutigen Aufgaben längst nicht mehr gewachsen. Es dient allen Bürgerinnen und Bürgern, wenn sich Staaten zu Staatengemeinschaften und Unionen zusammenschließen und ihre politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten in der Überschreitung ihrer Grenzen lösen können. Kirchen, die sich für die gesellschaftlichen Prozesse in ihrer Umgebung mitverantwortlich wissen, werden solche Entwicklungen fördern und unterstützen. Man kann durchaus sagen, dass der Grenzüberschreitung auf ekklesiologischer Ebene,

die wir mit dem Attribut der Katholizität charakterisieren, eine solche im politischen Raum entspricht.

Man darf die EU auf keinen Fall als ein rein wirtschaftliches Zweckbündnis zur Umverteilung von Finanzmitteln darstellen! Die Staaten, die der Union beitreten wollen, haben nicht nur die im Vertrag von Maastricht vereinbarten Finanzkriterien, sondern auch sehr anspruchsvolle politische und rechtsstaatliche Bedingungen zu erfüllen. Die sogenannten Kopenhagener Kriterien<sup>1</sup>, die 1993 im Zusammenhang mit der Frage der künftigen Erweiterung der EU formuliert worden sind, zeigen das sehr deutlich.

An erster Stelle steht ausdrücklich das politische Kriterium: Eine garantierte demokratische und rechtsstaatliche Ordnung, die Wahrung der Menschenrechte und – was besonders hervorgehoben werden muss – die Achtung und der Schutz von Minderheiten. Die Wirtschaft kommt *nach* dem demokratischen Rechtsstaat: Erst als zweites Kriterium werden die funktionsfähige Marktwirtschaft sowie die Fähigkeit benannt, dem Wettbewerbsdruck und den Kräften des Marktes innerhalb der Union standzuhalten. Als drittes Kriterium gilt die Fähigkeit, die aus der Mitgliedschaft erwachsenden Verpflichtungen zu erfüllen, die Ziele der EU zu verwirklichen und sich an der Wirtschafts- und Währungsunion zu beteiligen. Das vierte Kriterium sagt etwas über die Offenheit der Union selbst: Sie muss selbst erweiterungsfähig sein, um neue Mitglieder aufnehmen zu können.<sup>2</sup>

Mit dem Schutz der Minderheiten ist ein sehr wichtiger Grundsatz angesprochen: Europäische Union bedeutet nicht die Nivellierung kultureller Vielfalt, sondern ihre ausdrückliche Bejahung. Die Vielfalt ist ein Reichtum Europas. In einem den Europafragen gewidmeten Buch der Historikerin Ute Frevert heißt es: „Auf engstem Raum zusammengedrängt, bietet Europa eine Vielfalt von Sprachen, Baustilen, Ess- und Trinkgewohnheiten, Umgangs- und Lebensweisen, die kein anderer Erdteil in ähnlicher Dichte aufweist. Nicht einmal das lateinische Alphabet hat sich in allen europäischen Ländern durchgesetzt, und die christliche Religion, die viele als verbindendes Kennzeichen Europas beschwören [...], ist in katholische, orthodoxe und protestantische Zweige gespalten, die jeweils wieder eigene nationale Färbungen annehmen.“<sup>3</sup> Die Bewohner Lapplands und diejenigen Sardinien seien einander ebenso fremd und unverständlich wie Portugiesen und Bulgaren. Selbst innerhalb der

<sup>1</sup> Siehe hierzu und zum Folgenden G. VERHEUGEN, Art. Erweiterung, Europäische, ESL 2001 (389–395) 389f.

<sup>2</sup> Siehe [http://www.consilium.europa.eu/ueDocs/cms\\_Data/docs/pressData/de/ec/72924.pdf](http://www.consilium.europa.eu/ueDocs/cms_Data/docs/pressData/de/ec/72924.pdf) (abgerufen am 11.8.2013).

<sup>3</sup> U. FREVERT, Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert, 2003, 17.

europäischen Nationalstaaten trafen große historisch gewachsene Gegensätze aufeinander, wofür die Autorin auf die Spannungen zwischen Nord- und Süditalien oder zwischen Schottland und England verweist. Für uns Europäer sei diese Vielfalt oft ein Stein des Anstoßes, aber für „amerikanische und japanische Touristen stellt diese Vielfalt bekanntlich eine große Attraktion dar“<sup>4</sup>.

Die Entdeckung dessen, was Menschen in dieser großen Vielfalt und Verschiedenheit zusammenführt, kann nur mit dem Respekt vor der Vielfalt beginnen. Es gilt, diese Vielfalt als einen Reichtum zu begreifen. So heißt es in der europäischen Charta der Grundrechte ausdrücklich, dass die Union zur Erhaltung und zur Entwicklung ihrer gemeinsamen Werte „unter Achtung der Vielfalt der Kulturen und Traditionen der Völker Europas sowie der nationalen Identität der Mitgliedstaaten“ beiträgt.<sup>5</sup> Die Europäer tun sich sehr schwer mit der Beschreibung einer gemeinsamen europäischen Identität. Vielleicht sollte man sagen, dass gerade die Fähigkeit zur gemeinsamen politischen Gestaltung der Verhältnisse Europas in bewusster Verbindung mit seiner kulturellen Vielfalt ein wesentliches Merkmal dieser Identität darstellt. Das politische Europa kann eben nicht der aus Brüssel dirigierte Einheitsstaat sein, den viele beargwöhnen, sondern ein Gebilde, das aus dem Reichtum seiner Unterschiede zehrt. Die evangelischen Kirchen charakterisieren das Ziel ihrer Ökumene als „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ der christlichen Konfessionen. „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ bietet sich auch als identitätsstiftender Gedanke für die Zukunft der Kulturen, Völker und Staaten Europas an. Die Fähigkeit zur gemeinsamen politischen Gestaltung der Verhältnisse Europas in Verbindung mit seiner kulturellen Vielfalt ist ganz gewiss als ein wesentliches Merkmal der oft vermissten europäischen Identität zu kennzeichnen. Diese Fähigkeit ist – wir wissen es – in mehrfacher Hinsicht entwicklungsbedürftig. Aber den Europäern bleibt keine Wahl: Sie müssen diese Fähigkeit weiterentwickeln und ausbauen, wenn sie den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gewachsen sein wollen.

Auch die evangelischen Kirchen müssen heute europäisch denken und agieren. Ihr europäischer Horizont ist maßgeblich mit der „Leuenberger Konkordie“ verbunden, genauer: mit der im März 1973 auf dem Leuenberg bei Basel beschlossenen „Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa“<sup>6</sup>. Es handelt sich um die maßgebliche theologische Erklärung, in der sich die lutherischen,

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Charta der Grundrechte der Europäischen Union, Präambel (nach der Ausgabe von: J. MEYER, N. BERNSDORFF [Hg.], Charta der Grundrechte der Europäischen Union, <sup>3</sup>2011).

<sup>6</sup> W. HÜFFMEIER (Hg.), Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa (Leuenberger Konkordie), 1993.

reformierten und unierten Kirchen in Europa sowie die ihnen verwandten vor-reformatorischen Kirchen der Waldenser und der Böhmisches Brüder Kirchengemeinschaft erklären, indem sie einander Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gewähren und eine möglichst große Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst anstreben. 1997 wurden auch die europäischen Methodisten in die durch die Konkordie begründete Gemeinschaft aufgenommen.

Die Konkordie kann ohne Übertreibung als das bisher erfolgreichste ökumenische Projekt der Gegenwart bezeichnet werden. Sie fußt auf der Auffassung des siebten Artikels der *Confessio Augustana*, nach der zur wahren Einheit der Kirche die Übereinstimmung in der rechten Lehre des Evangeliums und in der rechten Verwaltung der Sakramente notwendig und ausreichend ist. In diesem Sinne werden das gemeinsame Verständnis des Evangeliums als Botschaft von der freien Gnade Gottes und die Konsensauffassungen im Blick auf Verkündigung, Taufe und Abendmahl dargelegt. Die innerevangelischen Gegensätze der Reformationszeit, insbesondere in der Frage nach der Gegenwart Christi im Abendmahl, sind im Blickwinkel heutiger theologischer Einsicht nicht mehr kirchentrennend. Damit dokumentiert die Konkordie einen beachtlichen Lehrfortschritt. Zugleich hebt sie die Verpflichtung zur theologischen Weiterarbeit in Form von Lehrgesprächen hervor. Die Lehrgespräche waren den bestehenden, aber nicht kirchentrennenden Lehrunterschieden der beteiligten Kirchen gewidmet und haben maßgeblich Weg und Profil der durch die Konkordie begründeten Leuenberger Kirchengemeinschaft geprägt. Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis verwirklicht sich in ihrem Kern als uneingeschränkte Gottesdienstgemeinschaft. Sie stellt aber auch eine Lerngemeinschaft dar, die essentiell der gemeinsamen theologischen Arbeit bedarf, des gemeinsamen Weiterdenkens zu den Grundfragen der evangelischen Lehre. Ganz sicher ist die Bereitschaft zur selbstkritischen theologischen Reflexion ein wichtiges Merkmal protestantischer Identität.

Ihre gesamteuropäische Dimension und die Aufgabe, auf der europäischen Ebene als eine eigenständige Größe wahrgenommen werden zu müssen, traten im Laufe der 1990er Jahre immer stärker in das Blickfeld der Leuenberger Kirchengemeinschaft und ihrer Repräsentanten. Der Fall des Eisernen Vorhangs und die sich damit eröffnenden neuen politischen und gesellschaftlichen Handlungsfelder, die zügige Weiterentwicklung des politischen und wirtschaftlichen Systems der in der EU verbundenen Staatengemeinschaft und die damit verbundene Osterweiterung sorgten sehr energisch dafür, dass Europa und Europafragen zu einem wichtigen Thema wurden.

Den 25. Jahrestag der Unterzeichnung der Leuenberger Konkordie im März 1998 würdigte man auf einem Treffen von Vertretern aus den

Signatarkirchen der Leuenberger Konkordie und europäischen Parlamentariern zum Thema „Der Protestantismus als lebens- und gesellschaftsprägende Kraft in Europa“<sup>7</sup>. Das Treffen fand – höchst symbolreich – unter wehenden Europafahnen in den Sitzungsräumen des Europäischen Parlaments in Straßburg statt. Es sollte sich als impulsreicher Auftakt erweisen. Denn auf der 5. Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft im Juni 2001 in Belfast<sup>8</sup> – die Wahl dieses Tagungsortes war nicht ohne beträchtlichen (und zugleich risikoreichen) Symbolwert – wurde der institutionellen Verfestigung und Etablierung der Gemeinschaft ein programmatischer Schub gegeben. Die Gemeinschaft verpflichtete sich, „die aktive Beteiligung der Mitgliedskirchen an den öffentlichen Debatten über die Zukunft Europas rechtzeitig zu fördern“<sup>9</sup>. Für vordringlich wurden folgende Themen gehalten: „die spezifischen Aufgaben der Kirchen in Europa, das Europabild der Kirchen, das Verhältnis zwischen Gesamteuropa und der Europäischen Union, die Art der Beteiligung der Kirchen an der Debatte über eine europäische Verfassung und ihre Erwartungen an die kommenden Erweiterungen der EU“<sup>10</sup>. Eingepägt hat sich die Forderung, „die Stimme der evangelischen Kirchen in Europa deutlicher hörbar“ werden zu lassen.<sup>11</sup> Die deutliche Hörbarkeit der evangelischen Stimme in Europa hat fortan die Agenda der Leuenberger Kirchengemeinschaft bestimmt.

Diese Hörbarkeit ist in doppelter Hinsicht zu verstehen: einmal *theologisch* im Blick auf den Verkündigungsauftrag der Kirchen, zum anderen *pragmatisch* im Blick auf die Organisationsgestalt der Kirchengemeinschaft, ihre mediale Repräsentanz und ihre öffentlichen Stellungnahmen. Im europäischen Konzert der christlichen Kirchen sollten die Protestanten als eine eigene Größe erkennbar sein. Sie sollten, ohne sich von der ökumenisch ausgerichteten Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) zu sehr abzuheben, ihr unverwechselbares Profil einbringen. Die in Belfast auf den Weg gebrachten Arbeitsprojekte verdeutlichen, was man sich unter evangelischer Stimmbildung im heutigen Europa vorzustellen hatte: Der theologischen Perspektive sollte in einer Projektgruppe zum Thema „Mission“ Rechnung getragen werden: „Der missionarische Auftrag der Kirchen in Europa“<sup>12</sup>. Der pragmatischen Perspektive wollte

<sup>7</sup> Der Protestantismus als lebens- und gesellschaftsprägende Kraft in Europa. Texte eines Europäischen Treffens in Straßburg, epd-Dokumentation 21/98 vom 18. Mai 1998.

<sup>8</sup> Die Vollversammlung ist dokumentiert in: W. HÜFFMEIER, CH. R. MÜLLER (Hg.), *Versöhnte Verschiedenheit – der Auftrag der evangelischen Kirchen in Europa. Texte der 5. Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft in Belfast, 19.–25. Juni 2001*, 2003.

<sup>9</sup> AaO 387, im Original hervorgehoben.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> AaO 390.

man sich durch einen parallelen Arbeitsauftrag zum Thema „Gestalt und Gestaltung protestantischer Kirchen in einem sich verändernden Europa“<sup>13</sup> widmen.

Wie wichtig solche Fragen sind, lässt sich auch an der europäischen Religionsstatistik ablesen. Im heutigen Europa leben rund 680 Millionen Menschen, davon etwa 500 Millionen – also annähernd eine halbe Milliarde – im Bereich der Europäischen Union. Die meisten Europäer gehören einer christlichen Kirche an: 50 Prozent von ihnen sind römisch-katholisch, 15 Prozent sind (bei Einbeziehung der europäischen Anglikaner!) protestantisch, weitere 15 Prozent sind orthodox. Die professionell gehandhabte römisch-katholische Definitionsattitüde für Europafragen ist auch ein Reflex dieser klaren Mehrheitsverhältnisse. Zum Islam gehören 3 Prozent, zum Judentum 0,3 Prozent der Bewohner Europas.<sup>14</sup> Annähernd 15 Prozent der Menschen sind konfessionslos – sie leben entweder in den hochgradig säkularisierten Regionen Westeuropas oder in den ehemals kommunistisch-atheistisch geprägten Regionen Mittel- und Osteuropas, deren Bevölkerung mehrheitlich keiner Konfession oder Religion mehr angehört, so z.B. im östlichen Teil Deutschlands, in Tschechien, in Estland oder in der Ukraine.

Mit ihren maximal 15 Prozent stellen die Protestanten in Brutto eine Minderheit in Europa dar. In den meisten europäischen Ländern kommt ihre Zahl kaum an die Ein-Prozent-Marke.<sup>15</sup> So leben in Polen und Lettland mit 250.000 bis 300.000 Protestanten nicht mehr evangelische Christen, als eine mittelgroße deutsche Stadt Einwohner hat. Im großen Frankreich gibt es etwa 560.000 Protestanten; wir treffen dort aber fast sechs Millionen Muslime an. In anderen Gegenden Europas ist der Protestantismus eindeutig keine Minderheit. In den skandinavischen Ländern ist es umgekehrt als in Italien oder in Spanien: Dort dominiert der Protestantismus so stark, dass man die anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften kaum bemerkt. Auch in Deutschland fallen Protestanten auf: Lebt doch fast die Hälfte der europäischen Protestanten in Deutschland (ca. 25 Millionen). Große Territorien mit protes-

<sup>13</sup> AaO 389.

<sup>14</sup> Zahlenangaben nach: R. DILL, Art. Europa, EStL (Neuausgabe) 2006, 473–486, hier: 483. Zur Jahrtausendwende rechnete man mit 601 Millionen Protestanten weltweit, wobei die Pfingstler, Methodisten und Baptisten einbezogen waren (Quelle: *Idea-Spektrum* 34/2002, 24). Wenn diese Angaben noch zutreffen, würden gegenwärtig etwa 10 Prozent aller Protestanten in Europa leben.

<sup>15</sup> Die Zahlenangaben folgen den nationalen Religionsstatistiken, wie sie zuletzt veröffentlicht wurden in: H. J. LUIBL, CHR.-R. MÜLLER, H. ZEDDIES (Hg.), *Unterwegs nach Europa. Perspektiven evangelischer Kirchen. En route towards Europe. Perspectives of Protestant Churches*, 2001.

tantischer Bevölkerungsmehrheit haben die Niederlande (3,2 Millionen), die Schweiz (2,6 Millionen), Ungarn (2,5 Millionen) und das rumänische Siebenbürgen (1,3 Millionen). In solchen Disproportionen widerspiegelt sich die Geschichte des europäischen Protestantismus, der sich nur dort ausbreiten konnte, wo die Reformation auch in politischer Hinsicht erfolgreich gewesen war und von der Gegenreformation nicht wieder eingeholt wurde.

So gibt es in Europa *eine* römisch-katholische Kirche, aber weit über 100 evangelische Kirchen. Damit haben die evangelischen Kirchen gleich ein *doppeltes* Europaproblem: Erstens, wie sie sich in ihrer Differenziertheit und Disparatheit zur politischen Union Europas und den damit zusammenhängenden Herausforderungen stellen sollen, und zweitens, wie sie sich zu sich selbst und ihrer Pluralität verhalten sollen.

Solche Probleme kennt die römisch-katholische Kirche nicht: Sie stellt eine große, transnationale Institution dar, d.h. sie scheint auf der kirchlichen Ebene die Einheit Europas immer schon vorwegzunehmen, und die Rolle der Sprecherin der europäischen Christenheit scheint ihr geradezu auf den Leib geschrieben zu sein. Etwas überspitzt, aber keinesfalls realitätsfremd formuliert: Wer in Brüssel oder Straßburg wissen will, was die Christen in Europa zu einem bestimmten Thema denken, fragt lieber gleich beim Vatikan oder einer seiner Außenstellen nach als bei einer der über 100 evangelischen Kirchenleitungen Europas.

Schon um ihrer Erkennbarkeit willen haben die evangelischen Kirchen Europas lernen müssen, sehr viel enger zusammenarbeiten, als sie es vor der Belfaster Vollversammlung von 2001 gewohnt gewesen waren. Die bis zu diesem Zeitpunkt sogar forcierte institutionelle Schwäche der mit der Leuenberger Konkordie ausgesprochenen Kirchengemeinschaft musste aufgegeben werden. Kirchengemeinschaft konnte sich nicht länger nur auf ihren Kern, die gottesdienstliche Gemeinschaft in Verkündigung und Sakrament, sowie kontinuierliche Lehrgespräche beschränken, sie musste sich nun auch eine stärkere Institutionalisierung gefallen lassen. Der manchen vorschwebende Zielgedanke einer Evangelischen Synode in Europa – er war schon lange vor Belfast immer wieder geäußert worden – ist zwar wegen der fehlenden rechtlichen Voraussetzungen für solch ein Gremium immer wieder spürbar relativiert und von der Agenda gesetzt worden. Aber damit ist die Schaffung einer solchen Synode in der Zukunft nicht ausgeschlossen.

Und wenn man genauer hinsieht, ist die Verstärkung des synodalen Elements bei der Vorbereitung und Durchführung der auf Belfast folgenden Vollversammlungen nicht zu übersehen. Es sind klarere Mandatierungen, definierte Beteiligungen und verbindlichere Rezeptionswege eingeführt worden. Die der Belfaster Vollversammlung folgende 6. Vollversammlung 2006 in

Budapest<sup>16</sup> hat ein Statut verabschiedet<sup>17</sup>, durch das die Gemeinschaft den Charakter eines eigenen Rechtssubjekts erhielt, was sie vorher erstaunlicherweise gar nicht gewesen war. Dadurch kann man aber der Gemeinschaft nicht mehr nur durch eine Unterschrift unter die Konkordie beitreten, vielmehr wurden nun bestimmte Beitrittsverhandlungen erforderlich. Der Exekutivausschuss (vormals Koordinierungsausschuss, vormals Fortsetzungsausschuss) verwandelte sich in einen Rat, dessen Präsidium die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa nach außen zu vertreten hat. Um der besseren Erkennbarkeit willen wurde 2003, anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Konkordie, der Name geändert: Aus der „Leuenberger Kirchengemeinschaft“ wurde die „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“ (GEKE). Seit dem Jahr 2004 hat das Sekretariat der GEKE in Kooperation mit dem Büro der Konferenz Europäischer Kirchen einen gemeinsamen Mitarbeiter in Brüssel, der die Verbindungen zu den europäischen Institutionen pflegt. Die Gremien der GEKE haben sich in den vergangenen Jahren immer wieder vernehmbar zu den Entwicklungen in Europa und zu seinen aktuellen Problemen geäußert, zuletzt mit einer Stellungnahme des Präsidiums „Der Krise entgegentreten“<sup>18</sup> zum EU-Gipfel am 8./9. Dezember 2011 in Brüssel und auf der jüngsten Vollversammlung der GEKE im September 2012 in Florenz mit einem Wort zur gegenwärtigen Lage in Europa.<sup>19</sup>

Geschichte bildet, weil Geschichten bilden. Gibt es so etwas wie identitätsbildende Merkmale in der Geschichte des europäischen Protestantismus?

Da fallen zunächst die heterogenen geographischen Platzierungen des europäischen Protestantismus auf. Sie sind wesentlich ein Ergebnis der politischen und konfessionellen Kräfteverhältnisse des 16. und frühen 17. Jahrhunderts. Dominierende protestantische Mehrheiten konnten nur dort entstehen, wo der Reformation des 16. Jahrhunderts ein politischer Erfolg beschieden war. In den Gebieten, in denen sich der Katholizismus behauptete, wurde der Protestantismus unterdrückt. Gerechterweise muss gesagt werden, dass es

<sup>16</sup> Die Vollversammlung ist dokumentiert in: W. HÜFFMEIER, M. FRIEDRICH (Hg.), *Gemeinschaft gestalten – Evangelisches Profil in Europa. Texte der 6. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa – Leuenberger Kirchengemeinschaft* – in Budapest, 12.–18. September 2006, 2007.

<sup>17</sup> Vgl. aaO 325–326.

<sup>18</sup> Siehe <http://www.leuenberg.net/node/2913> (abgerufen am 12.08.2013).

<sup>19</sup> *Frei für die Zukunft – Verantwortung für Europa. Stellungnahme der Vollversammlung [zur gegenwärtigen Lage in Europa]*, in: M. BÜNKER, B. JÄGER (Hg.), *Frei für die Zukunft. Evangelische Kirchen in Europa. Texte der 7. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE in Florenz, Italien*, 20.–26. September 2012, 2013, 40–45.

in den Territorien mit protestantischen Landesfürsten auch den Katholiken nicht gut ging. Dennoch ist die Verfolgung der europäischen Protestanten in der europäischen Geschichte bis ins 18. Jahrhundert hinein ungleich dramatischer verlaufen. Wenn man sie nicht gleich auf die Galeere schickte, verbot man doch ihre Versammlungen, nahm ihnen die Bibeln weg oder wies sie aus. Tief ins europäische Gedächtnis haben sich die blutige Verfolgung und Vertreibung eingegraben, der die französischen Protestanten ausgesetzt waren.

Die Reformierten waren von dieser Unterdrückung ungleich härter betroffen als die Lutheraner. In Calvins theologischem Hauptwerk, der *Institutio Christianae religionis*, gibt es ein Kapitel unter der Überschrift „De tolerantia crucis“<sup>20</sup>. Hier gingen das Motiv der Kreuzesnachfolge und der Toleranzgedanke eine ganz eigentümliche und darin vielsagende Verbindung ein. Calvin schien das ganze Leiden vorwegzuahnen, das Menschen aus ihrem Bekenntnis zu Jesus Christus erwachsen kann. Christus rufe seine Jünger, schrieb er, dass jeder sein Kreuz auf sich nehme (Matthäus 16,24): „Denn wen der Herr zum Kind angenommen und der Gemeinschaft mit den Seinen gewürdigt hat, der muss sich auf ein hartes, mühseliges, unruhiges Leben gefasst machen, das von gar vielen und vielerlei Übeln erfüllt ist.“<sup>21</sup> Das klingt entschieden anders als die wellnessähnlichen Versprechungen, die bisweilen dem heutigen Predigthörer gemacht werden, damit er bei der Sache bleibt. Warum sollten wir uns von dem Geschick ausnehmen, das Christus um unsretwillen auf sich nehmen musste, fragte sich Calvin und suchte den entscheidenden Trost gerade in unserer Gleichgestaltung mit dem *Leiden* Christi. Das sei für uns ein „herrlicher Trost“, behauptete er, „ergeht es uns hart und rauh und meinen wir, darin Unglück und Böses zu erleben, so haben wir (in Wirklichkeit) Anteil an Christi Leiden; denn wie er aus einem Labyrinth aller Übel in die himmlische Herrlichkeit eingegangen ist, so sollen wir ‚durch viel Trübsale in das Reich Gottes gehen‘ (Apg 14,22)“<sup>22</sup>.

Man soll und darf sich Verhältnisse nicht wünschen, die nur noch in der *tolerantia crucis* gemeistert werden können. Aber man kann sie auch nicht ein für alle Mal ausschließen, zumal wir hier in Europa nicht übersehen dürfen, dass das Christentum im Weltmaßstab heute die am stärksten von Verfolgungen betroffene Religion ist. Die Geschichte der europäischen Protes-

<sup>20</sup> J. CALVIN, *Institutio* III.8.

<sup>21</sup> J. CALVIN, *Institutio* III.8,1 (Übersetzung hier und im Folgenden nach: J. CALVIN, *Unterricht in der christlichen Religion. Institutio Christianae religionis*. Nach der letzten Ausgabe von 1559 übersetzt und bearbeitet von O. WEBER, im Auftrag des Reformierten Bundes bearbeitet und neu hg. von M. FREUDENBERG, 2008).

<sup>22</sup> Ebd.

tanten wäre ohne diese *tolerantia crucis* völlig anders verlaufen. Zu den besonderen Akzenten, die sie in das heutige Europa einzubringen haben, muss auf jeden Fall das Engagement für Glaubens- und Gewissensfreiheit gehören. Dazu sind sie aufgrund ihrer Geschichte geradezu verpflichtet. Wer sich einmal mit den verfolgten französischen Protestanten als „Kirche in der Wüste“ erfahren hat, kann nicht wollen, dass sich dann andere in einer solchen Wüste wiederfinden. Wer auf seiner Flucht vor Intoleranz und Unterdrückung zum Fremdling wurde und dann mit einem – wie man heute sagt – typischen „Migrationshintergrund“ in eine fremde Umwelt geriet, die ihm nicht so freundlich gesonnen war, wie die fürstlichen Einwanderungsedikte vermuten lassen, der ist in besonderer Weise zur Fürsorge für Fremdlinge und Migranten disponiert. Wer – wie die Reformierten – erst 1648, also mit erheblicher Verspätung, in den Genuss reichsrechtlicher Anerkennung gelangte, wird Religionstoleranz unter allen Umständen zu fördern suchen und sie leidenschaftlich auch denen zubilligen, die etwas völlig anderes glauben als man selbst. Die Empathie für das Fremde und für das abweichend Andere und die Sensibilität für die angefochtenen Minderheiten in der Diaspora sollten Charismen sein, die man gerade bei den Evangelischen besonders häufig antreffen müsste.

Und natürlich ist auch die in der Treue zum Christusbekenntnis verwurzelte Entschiedenheit ein solches Charisma. Wer sich an die Existenz in der Minderheit gewöhnt hat und dabei auch noch frei von Minderwertigkeitskomplexen blieb, ist darin geübt, auf Mehrheiten keine übermäßige Rücksicht zu nehmen. Er wird mit sanfter und mitunter auch mit hartnäckiger Festigkeit das vertreten, was er als richtig erkannt zu haben glaubt. Das kann natürlich auch zu einer Gefahr werden, jedenfalls dann, wenn man Widerborstigkeit als solche schon für ein Wahrheitskriterium halten möchte und dann *volens volens* eigensinnig wird. Aber in der Regel wird man doch davor bewahrt sein, sich allzu sehr von Erwartungen und vermeintlichen Plausibilitäten abhängig zu machen und das Evangelium immer nur dort zu vermuten, wo hohe Zustimmungsraten und Einschaltquoten winken. „Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“<sup>23</sup>, heißt es in der sechsten These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934. Das ist sehr prägnant: Die Auftragsbezogenheit der Kirche steht in einem direkten Verhältnis zu der Erfahrung ihrer Freiheit – je deutlicher die Beziehung auf das

<sup>23</sup> Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation, hg. von A. BURGMÜLLER und R. WETH, ©1998, 39.

Wort und Werk Jesu Christi, desto geringer wird die Fremdbestimmung durch ,eigenmächtig gewählte Wünsche, Zwecke und Pläne'<sup>24</sup> sein.

Die Aufmerksamkeit für die sechste These der Barmer Theologischen Erklärung ist ganz gewiss kein Sondergut der evangelischen Kirche. Man darf hier weiter gehen: Barmen VI ist durch und durch eine ökumenische These, an der sich *jede* Kirche messen lassen muss und an der jede Kirche immer wieder auch scheitern kann. Deshalb sollten sich gerade die evangelischen Kirchen so entschieden und unbestechlich von dieser These leiten lassen wie nur möglich. Das wäre ein nicht hoch genug zu schätzender evangelischer Impuls für die Kirchen im heutigen Europa.

Auch die Erfahrungen mit der europäischen Aufklärung müssen in diesem Zusammenhang angesprochen werden. In den Religionen und Konfessionen der Gegenwart ist das Bild von der europäischen Aufklärung bekanntlich umstritten. Sehr schnell wird der Aufklärung der Vorwurf gemacht, dass sie die Entfremdung der Menschen von ihren religiösen Wurzeln vorangetrieben habe und deshalb eine hohe Mitverantwortung für den Abbruch religiöser Traditionen im modernen Europa trage. In dieser Auffassung gibt es heute eine ganz problematische interreligiöse Ökumene zwischen den Fundamentalisten aller Denominationen. Dabei profitieren doch auch sie von den Früchten der Aufklärung. Es kann ja nicht übersehen werden, dass die Forderung nach Glaubens- und Gewissensfreiheit überhaupt erst unter den Bedingungen der Aufklärung in breiter Linie politikwirksam werden konnte.

Der GEKE-Vollversammlung 2006 in Budapest lag ein Text zur Beschlussfassung vor, der den Titel trug „Gestalt und Gestaltung protestantischer Kirchen in einem sich verändernden Europa“<sup>25</sup>. Darin wurde unter anderem ausdrücklich das konstruktive Verhältnis zwischen dem europäischen Protestantismus und der europäischen Aufklärung hervorgehoben. Dieses Verhältnis unterstreiche „die Notwendigkeit eines Dialogs von Glaube und Vernunft“ und stelle „einen dauerhaften Beitrag des Protestantismus zur gesamten europäischen Kultur“ dar.<sup>26</sup> Und weiter: „Die Betonung der Bildung und die Kritik an Institutionen, die die Reformation begleiteten, bleiben Elemente der europäischen Tradition. Aber auch die im protestantischen Gedankengut verankerte Betonung einer Humanität der Freiheit des Individuums und der Pflicht zur Solidarität gegenüber Anderen ist ein starker Motor für die Bereitschaft der Kirchen, an den Wandlungsprozessen in Europa mitzuwirken.“<sup>27</sup> Die evange-

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Gestalt und Gestaltung protestantischer Kirchen in einem sich verändernden Europa, in: F. HÜFFMEIER (Hg.), *Gemeinschaft gestalten* (Anm. 16), 43–75.

<sup>26</sup> Ebd.

lischen Kirchen bekunden hier sehr klar ihre Aufgeschlossenheit gegenüber den geschichtlichen Entwicklungen, aus denen die Säkularität und Modernität des heutigen Europa hervorgegangen ist. Damit sprechen sie sich für die weltanschauliche Neutralität der politischen Institutionen aus und votieren gegen religiöse oder weltanschauliche Herrschaftsansprüche auf dem Feld der Politik. Sie bekräftigen das Prinzip der Demokratie und einer offenen Gesellschaft sowie die „Entschlossenheit, sich im öffentlichen Leben zu engagieren“<sup>28</sup>. Sie bekennen sich zur politischen Zusammenarbeit auf europäischer Ebene. Strömungen, die die europäische Integration bekämpfen oder einen aggressiven Nationalismus befürworten, der sich oft mit der Ablehnung von Migranten und Asylsuchenden verbindet, erhalten eine klare Absage.<sup>29</sup> Damit erscheinen Protestanten als weltoffene Europäer, deren Kirchengemeinschaft als grenzüberschreitendes gesellschaftspolitisches Ferment betrachtet wird. Das mag sehr optimistisch gedacht sein. Denn natürlich finden wir im real existierenden Protestantismus auch viel Mittelmaß und Provinzialität. Aber das Ja zu einem zusammenwachsenden Europa ist eben doch zu einem nicht unwichtigen Merkmal protestantischer Identität geworden.

Protestanten berufen sich seit Luthers berühmter Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ gerne auf die christliche Freiheit. Die Freiheit, die aus dem Evangelium erwächst, sei mit einer berühmten Formulierung aus dem Heidelberger Katechismus erläutert, der in diesem Jahr 450 Jahre alt wird. Der Heidelberger Katechismus erklärt den Glaubenden gleich am Anfang zum Eigentum Christi. Mein „einziger Trost im Leben und im Sterben“ besteht darin, „dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre“<sup>30</sup>.

Der Katechismus nimmt hier einen zentralen Gesichtspunkt der neutestamentlichen Sicht auf das Leben des Christenmenschen auf. Der Herrschafts- und Eigentumswechsel ist dort vielfach belegt. So wird auf Römer 14,7–8 verwiesen: „Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ (Römer 8,21) ist in jenem Herrschaftswechsel begründet: Als Eigentum Christi soll der Mensch aus der ihn ängstigenden Bedrängnis in die Weite einer unvorstellbaren Freiheit geführt werden.

*Ich gehöre nicht mehr mir:* Dem modernen Europäer bereitet dieser Gedanke

<sup>27</sup> AaO 62f.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Vgl. ebd.

<sup>30</sup> Heidelberger Katechismus. Revidierte Ausgabe 1997, 7 (Frage 1).

Schwierigkeiten. Er wird ihn, solange er Christus nicht kennt, als Zumutung, ja als Angriff auf seine Mündigkeit missdeuten, er wird ihn als ein Auslöschen der Eigenbewegungen seines Selbst, seiner Subjektivität, seiner Autonomie zurückweisen. *Ich gehöre nicht mehr mir*: Das klingt nach beängstigender Hörigkeit und Fremdbestimmung. Der Heidelberger Katechismus betrachtet die Christuszugehörigkeit als *Erfüllung* des Menschseins schlechthin. Der heutige Mensch sieht es zumeist anders: Sein Dasein scheint erst dann zu seiner Erfüllung zu gelangen, wenn er ganz und gar sich selbst hören kann.

Bei genauerem Hinsehen wird freilich erkennbar, dass es sich hier um einen schiefen Gegensatz handelt. Prima vista bildet sich der Eindruck, als bestehe die Alternative darin, dass man entweder sich selbst oder Jesus Christus hören kann. Das ist jedoch eine zuspitzende und in der Zuspitzung dann den Sachverhalt verkürzende Betrachtungsweise. Die eigentliche Alternative besteht nämlich darin, dass der Mensch entweder den Mächten und Gewalten dieser Welt ausgeliefert ist oder aber Jesus Christus gehört. Im Rahmen der Fragen zur Bedeutung Jesu Christi wird dieser Zusammenhang auch explizit sichtbar: „*Warum nennst du ihn ‚unseren Herrn‘?*“ Er hat uns mit Leib und Seele von der Sünde und aus aller Gewalt des Teufels sich zum Eigentum erlöst und erkauft [...]“<sup>31</sup> (Heidelberger Katechismus 34). Wer Jesus Christus gehört, kann nicht mehr als Eigentum der Sünde und des Bösen betrachtet werden. Das aber führt zu der Frage, in welchem Verhältnis das Besessensein durch die Macht der Sünde und der Wunsch, sich selber zu gehören, zueinander stehen. Dem folgt eine zweite Frage: Ist es überhaupt möglich, sich selber zu gehören? Läuft der vermeintliche Selbstbesitz des Menschen auf dem Boden eines stolzen „Ich gehöre mir“ nicht auf ein grandioses Selbstmissverständnis hinaus?

Der Katechismus spricht drastisch von der Sünde und den Sünden und vom – Teufel. Das ist – wir wissen es – in mehrfacher Hinsicht interpretationsbedürftig. Gemeint ist auf jeden Fall der Sog des Unheils, in den man hineingerissen wird, ohne sich wehren zu können. Gemeint sind die unheimlich kraftvollen Dynamiken der Verwirrung und Zerstörung, die der Menschheitsgeschichte ihre Stempel aufdrücken. Es sind die – wie Karl Barth sie beschrieben hat – „herrenlosen Gewalten“<sup>32</sup>, die vom Menschen Besitz ergreifen und ihn in ihren Bann schlagen. Einige Beispiele: Wir spüren die Dominanz des Ökonomischen mit seinen Verführungen und Zugzwängen und müssen das uns durch das Öko-

<sup>31</sup> AaO 26 (Frage 34).

<sup>32</sup> Vgl. K. BARTH, *Das christliche Leben. Die Kirchliche Dogmatik IV/4. Fragmente aus dem Nachlaß. Vorlesungen 1959–1961*, hg. von H.-A. DREWES und E. JÜNGEL, 1976, 363–399.

nomische aufgezwungene Spiel auch noch mitspielen, um wirtschaftlich zu bestehen. Wir sind von der Technik mit ihren großartigen Möglichkeiten fasziniert und blicken doch hilflos auf die Folgen für Natur und Kultur. Wir erleben uns im Rausch der digitalen Revolution und verfangen uns immer mehr in den globalen Netzen unserer Kommunikationsmöglichkeiten. Die Rechner, die wir uns anschaffen, gehören uns nur so lange, wie sie ausgeschaltet sind – wenn wir sie einschalten, gehören wir ihnen und sind nicht mehr frei. Die Besitzansprüche der obwaltenden Systemzwänge sind derart massiv, dass dem wachen Betrachter dieser Szenerien der Atem stockt.

Barth hat die herrenlosen Gewalten mit den – wie er sagt – modernen Absolutismen illustriert: mit der Figur des *Leviathans*, eines drachenähnlichen Seeungeheuers, das von Thomas Hobbes für die Symbolisierung des staatlichen Machtdrangs verwendet wurde<sup>33</sup>, und mit der bereits im Neuen Testament benutzten Vorstellung des *Mammons*<sup>34</sup>, der alles für sich in Besitz nimmt und den Menschen und Dingen ihre Würde raubt. Aber auch die geistigen und materiellen Mächte, deren Tyrannenien bis zu den Fragen des Geschmacks und der alltäglichen Mode reichen<sup>35</sup>, kommen in den Blick. Der Wunsch, sich selber zu gehören, hat dem nichts entgegenzusetzen, vielmehr arbeitet er – meist ungewollt – den herrenlosen Gewalten noch zu. Wer hingegen bekennen kann, dass er mit Leib und Seele im Leben und im Sterben seinem getreuen Heiland Jesus Christus gehört, bringt auf jeden Fall seine Freiheit zum Ausdruck, dass er nämlich aufgehört hat, dem Leviathan zu gehören, dass er auch kein Eigentum des Mammon mehr ist und auch vom Kult um das ewig junge Leben, der in unserer Zeit zur Droge Nummer eins avanciert ist, nicht mehr besessen ist. Er gehört stattdessen Jesus Christus, der sich mit seiner ganzen Existenz für ihn hingegeben hat, der ihm im Unterschied zu Leviathan, Mammon, Mars, Eros oder wie sie heißen mögen, nicht das Leben und die Freiheit aussaugt, sondern das Leben und die Freiheit *schenkt*. Das Bestimmtheitsein durch Jesus Christus ist untrennbar mit der *Verheißung* des Lebens verbunden – des Lebens auch im Sterben! –, und deshalb kommt in der Beziehung zu Christus das Leben zu seiner Erfüllung. Wer Christus gehört, kann nur gewinnen.

Und dann: Ist es überhaupt möglich, sich selber zu gehören? Der Versuch, sich selbst in Besitz nehmen zu wollen, darf nicht gleich als Ausdruck einer den Schöpfer vergessenden Hybris eingestuft werden. Nach allem, was zu den herrenlosen Gewalten gesagt wurde, handelt es sich um den Ausdruck einer

<sup>33</sup> Vgl. aaO 375ff.

<sup>34</sup> Vgl. aaO 378ff.

<sup>35</sup> Vgl. aaO 385ff.

ganz tiefen Sehnsucht. Unter den Einflüssen der ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und ideologischen Absolutismen, die zu allem Überfluss auch noch miteinander konkurrieren und sich gegenseitig im Wege stehen, möchte der Mensch so etwas wie ein Refugium für sich selber behaupten, einen Bereich, in dem er den herrenlosen Gewalten wenigstens auf dem Weg der inneren Emigration enttrinnen kann. Der Mensch, der darunter leidet, dass er stets und ständig anderen gehört und von anderen fremdbestimmt, benutzt, ja instrumentalisiert wird, möchte irgendwann das Gefühl haben, er selbst zu sein. Diese Sehnsucht steht hinter dem begreiflichen Verlangen, endlich einmal auch sich selbst zu gehören.

Das Verlangen kommt freilich niemals an sein Ziel. Die herrenlosen Gewalten sind immer viel stärker als die Fähigkeit zum Selbstbesitz. Das war zur Zeit des Heidelberger Katechismus im Grundsatz nicht anders, und wir können diese Unfähigkeit zum Selbstbesitz bis an die Anfänge der biblischen Überlieferung zurückverfolgen. Niemand ist so sehr Herr über andere, dass er diese anderen besitzen kann. Das leuchtet ein. Aber ebenso gilt: Niemand ist so sehr Herr über sich, dass er sich selbst besitzt. Weshalb? Das Selbst des Menschen, also das, was die Person in der Tiefe ihres Daseins ausmacht, ist so unverfügbar wie die menschliche Seele, so unverfügbar wie Gott selbst. Wilfried Joest hat das in einer Untersuchung der reformatorischen Anthropologie so formuliert: „Der Mensch ist seiner selbst und seines Weges zu dem wesenhaften Ziel seiner Existenz nicht mächtig [...]. Über Woher, Richtung und Ziel des Weges – und d.h. eben: über das Selbst des Menschen als des Wohin-Gezielten – entscheidet eine höhere Macht“<sup>36</sup>. Verständlicher und zugleich ungleich härter kann man es mit Swetlana Alexijewitsch, der Preisträgerin des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2013, sagen: „Bei Kafka habe ich gelesen, dass der Mensch unwiderruflich in sich selbst verloren ist.“<sup>37</sup>

Das Verlangen, sich selbst gehören zu wollen, eskaliert nur zu rasch zum unbezähmbaren Drang und damit ebenfalls zu einer herrenlosen Gewalt. Die großen Tyrannen und Diktatoren Europas, insbesondere diejenigen des 20. Jahrhunderts, sind in dieser Hinsicht sehr beredte Exempel. Sie wollten sich in exzessiver Weise selbst besitzen. Aber das gelang nicht. Dafür rissen sie alles mit sich in den Abgrund, was ihrem Drang nach Selbstbesitz im Weg war. Die Suche des Menschen nach sich selbst kommt in der Beziehung zu Jesus

<sup>36</sup> W. JOEST, *Ontologie der Person bei Luther*, 1967, 206f.

<sup>37</sup> Zitiert bei A. PLATTHAUS, *Der Chor der Leidenden*. Swetlana Alexijewitsch erhält den Friedenspreis, FAZ vom 21.6.2013, 31.

Christus unauffällig an ihr Ziel. Das ist die große Verheißung des Evangeliums. Wer ihm gehört, empfängt sich neu. Indem er sein Selbst in der Macht gegründet sieht, der er seine Existenz zu verdanken hat, erfährt er seine Freiheit. Indem er zu Christus kommt, kommt er auch zu sich selbst. Das immer wieder in der vielfach gefährdeten Welt des heutigen Europa zu verdeutlichen, ist eine wichtige Aufgabe der christlichen Kirchen.

Wolfgang Müller

## Protestantische Theologie an der Universität des Saarlandes

### Aspekte der archivischen Überlieferung und Erforschung

Auch wenn bei den zur Universitätsgründung führenden Beratungen in Paris im April 1948 die Einrichtung einer Theologischen Fakultät an der neuen Universität des Saarlandes beabsichtigt war, so wurde diese Idee aus verschiedenen Gründen wohl wegen der komplexen Sondersituation des politisch teilautonomen und ökonomisch durch Wirtschafts- und Währungsunion mit Frankreich eng verbundenen Saarlandes ebenso wenig realisiert wie Überlegungen zur Gründung einer eigenen saarländischen Landeskirche bzw. eines eigenen Saarbistums auf katholischer Seite. Denn gerade die kirchlichen Bindungen an die Rheinische Kirche in Düsseldorf und unsere Vereinigte Protestantisch-Evangelisch-Christliche Kirche der Pfalz in Speyer bestanden fort, und es wäre eine ausführliche Analyse wert, wie sich diese Vernetzungen auf die politische Stimmung an der Saar in der Hoffmann-Ära auswirkten, welche Informationen über diese „Saarjahre“<sup>1</sup> in den zu unserer pfälzischen Kirche gehörenden Gemeinden aus den im Zentralarchiv Speyer verwahrten Archivalien der landeskirchlichen Dienststellen<sup>2</sup> oder den Jahresberichten der

<sup>1</sup> So Armin Heinen: Saarjahre. Politik und Wirtschaft im Saarland 1945-1955 (Historische Mitteilungen, Beiheft 29), Stuttgart 1996.

<sup>2</sup> Beispielsweise erwähnt Herbert Elzer in einer seiner umfangreichen Publikationen zur Saarpolitik eine Unterredung Heinz Wilhelmys mit dem Ministerialreferenten Wilhelm Bodens im Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen am 17. Dezember 1953, da der Kaiserslauterer Rechtsanwalt Dr. Ludwig Hamm, der Sohn des Pfarrers i.R. Johannes Hamm, Wilhelmly gebeten hatte, „die Belange des Deutschen Saarbundes durch seine Verbindungen zu fördern“. Nach einer Aussprache Hamms und Wilhelmys und anderer Personen „lud Oberkirchenrat Wehr Wilhelmly vor und warnte ihn vor einem politischen Engagement. Darüber hinaus bestellte ihn Ministerialdirigent Braun aus dem saarländischen Kultusministerium zu sich“, befragte ihn über sein „konspiratives Gespräch“ und warf ihm „Wühlarbeit gegen eine legale Regierung“ vor. „Luther wie Calvin hätten das Auftreten gegen Tyrannen zur Pflicht erhoben, konterte der Pfarrer sanguinisch.“ Vgl. ausführlich Herbert Elzer: Die deutsche Wiedervereinigung an der Saar. Das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen und das Netzwerk der prodeutschen Opposition 1949 – 1955 (Schriftenreihe Geschichte, Politik und Gesellschaft der Stiftung Demokratie Saarland, Band 8), St. Ingbert 2007, S. 703-704. Zitat Seite 704.

saarpfälzischen Gemeinden gewonnen werden können und welche Rolle die Protestanten im Umfeld des leidenschaftlich und kontrovers geführten Abstimmungskampfes um die Europäisierung der Saar spielten. Nachdem die Bevölkerung mit 2/3-Mehrheit das von Bundeskanzler Konrad Adenauer und dem französischen Ministerpräsidenten Mendès-France vorgesehene Saarstatut abgelehnt hatte, ebnete der Luxemburger Vertrag den Weg zur „kleinen Wiedervereinigung im Westen“ und zum politischen Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik am 1. Januar 1957, ehe dann im Juli 1959 der Währungswechsel vom Franc zur Mark und damit die wirtschaftliche Integration folgte. Auch an der Universität des Saarlandes, die 1948 unter der Ägide der Französischen Republik und der Mutteruniversität Nancy und unter Verschmelzung deutscher und französischer Bildungstraditionen entstanden war, vollzog sich seinerzeit ein Wechsel von der „europäischen Universität“ zur Landesuniversität und eine Abkehr von hierarchisch-zentralistischen Rektoratsstrukturen französischer Provenienz zu einem eher der deutschen Tradition folgenden System kollegialer Mitentscheidung des Senats und der Fakultäten.<sup>3</sup>

Im Vorfeld des 2013 anstehenden 50-jährigen Gründungsjubiläums des „Instituts für evangelische Theologie“ an der Universität des Saarlandes bietet der folgende Beitrag einige historische Impressionen<sup>4</sup> und Hinweise auf bisher ins Universitätsarchiv übernommene Bestände.

Nachdem seit der Universitätsgründung Helmut vom Berg nebenamtlich die Aufgabe eines protestantischen Studentenpfarrers<sup>5</sup> wahrgenommen hatte

<sup>3</sup> Vgl. unter anderem: Werner Maihofer: Vom Universitätsgesetz 1957 bis zur Verfassungsreform 1969. Persönliche Erinnerungen an eine bewegte Zeit der Universität des Saarlandes, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 22, 1996, S. 373-403. Wolfgang Müller: Die Universität des Saarlandes in der politischen Umbruchsituation 1955/56, in: Rainer Hudemann / Burkhard Jellonek / Bernd Rauls (Hrsg.): Grenzfall: Das Saarland zwischen Frankreich und Deutschland 1945 – 1960 (Schriftenreihe Geschichte, Politik und Gesellschaft der Stiftung Demokratie Saarland, Band 1), St. Ingbert 1997, S. 413-425.

<sup>4</sup> Vgl. bislang Gert Hummel: Lehre und Studium der evangelischen Theologie an der Universität des Saarlandes, in: Die Evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen der Evangelischen Kirche im Rheinland, Saarbrücken 1975, S. 341-345. Zuletzt Jörg Rauber: Kleine Geschichte der „Evangelischen Theologie“ an der Universität des Saarlandes, in: Evangelische Theologie in Saarbrücken – Antrittsvorlesungen (Universitätsreden 50), Saarbrücken 2002, S. 7-18. Ferner ist auf die aktuelle Internet-Präsentation unter <http://www.uni-saarland.de/campus/fakultaeten/fachrichtungen/philosophische-fakultaet-i/fachrichtungen/evangelische-theologie-fr-32.html> hinzuweisen. Insbesondere in der Rubrik „Ehemalige Lehrende“ finden sich auch informative bio-bibliographische Hinweise.

<sup>5</sup> Vgl. dazu ausführlich Kai Horstmann / Wolfgang Müller (Hrsg.): „Mit innerer Kraft und mit dem Segen Gottes wirksam sein“ – Betrachtungen zur Geschichte der Evangelischen Studierendengemeinde des Saarlandes zwischen gestern und heute, Saarbrücken 2006.

und nach seinem Wechsel nach Emmerich Vakanzvertretungen erfolgten, wurde Dr. Egon Franz, der zuvor als Studieninspektor am Evangelisch-Theologischen Stift der Universität Bonn und Assistent bei Ernst Bizer fungiert hatte und über „Totus Christus. Studien über Christus und die Kirche bei Augustin“ promoviert worden war, im November 1956 als erster hauptamtlicher Studentenfarrer eingeführt. Seine farbige Biographie<sup>6</sup> ist bereits ausführlich beschrieben worden, darunter auch sein Engagement in der Bekenntnisgemeinde und seine wegweisende Freundschaft mit Kurt Gerstein, dessen traumatische Erfahrungen bei der SS, des Holocaust und der Vernichtungslager Franz „zu einer endgültigen Distanzierung“<sup>7</sup> vom Regime und dem von ihm entfesselten Krieg und schließlich zur im April 1945 vollzogenen Flucht von Norwegen nach Schweden geführt hatten. Dank der Förderung des Erzbischofs Erling Eidem hatte er seine theologischen Studien in Uppsala abschließen und im Zeichen der christlichen Versöhnung von Schweden aus in Stjärholm südlich Stockholm im Juli 1947 und im August 1948 zwei wegweisende internationale Studentenkonferenzen mit Studierenden aus mehreren europäischen Ländern organisieren können.

Nach seiner Ernennung zum Studentenfarrer entfaltete der Geistliche umfangreiche Aktivitäten, die sich auch in seinem im Archiv der Universität des Saarlandes verwahrten Nachlass spiegeln. So dokumentieren beispielsweise die diversen Semesterprogramme und Rechenschaftsberichte die Vortragsreihen, Bibelarbeiten, Exkursionen, Freizeiten oder die partnerschaftlichen Begegnungen über den „Eisernen Vorhang“ zur damals von Pfarrer Dietrich Mendt geprägten Evangelischen Studentengemeinde Leipzig. Neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit als Studentenfarrer übernahm Franz auch Lehraufträge am Berufspädagogischen Institut der Universität des Saarlandes, der Musikhochschule und am Landesseminar für Gewerbestudienreferendare und wandte sich nach seiner früheren Beschäftigung mit dem Neuen Testament der Dogmengeschichte und der Systematik verstärkt den Problemen der praktischen katechetischen Arbeit zu. Im universitären „Personal- und Vorlesungsverzeichnis“ tauchte erstmals im Wintersemester 1957/58 die Rubrik „Theologische Gastvorlesungen für Studenten, die sich zum Erwerb der Fakultas „Religionslehre“ für den Unterricht an höheren Schulen vorbereiten wollen“, auf. Während auf katholischer Seite die beiden Professoren der Trierer

<sup>6</sup> Vgl. zur Biographie meine ausführliche Darstellung Wolfgang Müller: Reformationsgedenken und Studentenseelsorge. Zwei Quellentexte aus dem Nachlaß des Saarbrücker Studentenfarrers Dr. Egon Franz, in: Monatshefte für die Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 47/48, 1998/99, S. 373-384, insbesondere S. 373-375.

<sup>7</sup> Ebenda S. 374 nach Egon Franz: Ich weiß seit 1942 vom Holocaust, in: Spenerbote. Gemeindeblatt der Königin-Luise-Gedächtniskirche 30, 1979, Nr. 3 ohne Seitenangabe.

Theologischen Fakultät Erwin Iserloh und Wilhelm Bartz verzeichnet sind, kündigte der protestantische Mainzer Kirchenhistoriker Adolf Hamel eine „Geschichte der Alten Kirche“ an. Im folgenden Sommersemester präsentierten der Mainzer Honorarprofessor Georg Biundo eine Vorlesung zur Reformationgeschichte und ein kirchengeschichtliches Seminar zu reformatorischen Hauptschriften und sein Mainzer Kollege Wilhelm Loew neben „Dogmatik I“ auch ein systematisches Seminar über Luthers erste Römerbriefvorlesungen und die Schmalkaldischen Artikel. Der Heidelberger Privatdozent Ernst Jenni rundete mit einer Einführung in das Alte Testament das Programm ab. Während Biundo und Loew in den nächsten Semestern ihren Vorlesungszyklus fortsetzten, agierten daneben der Heidelberger Neutestamentler Karl Georg Kuhn sowie aus Mainz der Alttestamentler Arnulf Kuschke, der Kirchenhistoriker Martin Schmidt, der christliche Orientalist Eugen Rapp oder der systematische Theologe Werner Wiesner.

Im Frühjahr 1962 bewarb sich der gerade in Tübingen zum außerplanmäßigen Professor ernannte Ulrich Mann um das neu errichtete Ordinariat für evangelische Theologie. Seine Biographie und sein wissenschaftliches Wirken sind an anderer Stelle ausführlich skizziert worden.<sup>8</sup> Er war bereits 1935 als Offizier in die neue Wehrmacht eingetreten und im Herbst 1944 in englische Gefangenschaft geraten. In der legendären, dank der Unterstützung des „Weltbundes Christlicher Verein Junger Männer“ (YMCA) unter der Ägide Birger Forells begründeten und bis Juni 1948 bestehenden Theologischen Schule für deutsche Kriegsgefangene Norton Camp hatte er mit seinen theologischen Studien begonnen und gehörte mit dem 1926 geborenen Jürgen Moltmann in Tübingen, Johann F. Gerhard Goeters (1926-1996) in Bonn und Richard Hentschke (1922-2007) in Berlin zu den vier „Nortonen“, deren Laufbahn zu einem theologischen Lehrstuhl führte.

Der von ihm betriebene Aufbau des Instituts aus dem Nichts mit seinen beiden Assistenten Alfred Rupp und Gert Hummel, die komplexen Diskussionen um die administrative Struktur des Instituts bis zu seiner endgültigen Integration in die Philosophische Fakultät 1969, die Themen der einzelnen

<sup>8</sup> Vgl. Wolfgang Müller: Bilanz eines Forscherlebens. Eine Biografie im Archiv (Prof. Dr. Ulrich Mann, der erste Ordinarius für protestantische Theologie an der Universität des Saarlandes), in: *evangelische aspekte* 18. Jahrgang, Heft 3, 15. August 2008, S. 16-21. Jetzt auch als Wolfgang Müller: Ulrich Mann – eine biographische Skizze, in: Joachim Conrad und Martin Meiser (Hrsg.): *Evangelische Profile der Saargegend*. Festgabe für Friedrich Wilhelm Kantzenbach (Beiträge zur evangelischen Kirchengeschichte der Saargegend, Band 2) Saarbrücken 2012, S. 123-128. Aktuell außerdem: Michael Hüttenhoff: *Die letzte Dimension. Religion und Religionen im Denken Ulrich Manns*, in: Joachim Conrad und Martin Meiser (Hrsg.): *Evangelische Profile*, S. 179-190.

Vorlesungen und Seminare müssen einer späteren detaillierten Instituts-geschichte vorbehalten bleiben wie eine umfassende Würdigung von Manns wissenschaftlichem Oeuvre oder seiner ins Mittelmeer, aber auch den Nahen und Mittleren Osten führenden Reisen. Aus den Akten erfahren wir beispielsweise, dass er im Wintersemester 1967/68 eine Gastprofessur an der Universität München wahrnahm und im dortigen „Institut für Christliche Weltanschauung“ der Philosophischen Fakultät eine Vorlesung über „Das Christentum als absolute Religion“ sowie ein Seminar über „Theologie und Tiefenpsychologie“ hielt. In seinem Saarbrücker Forschungssemester 1969 widmete er sich dem Abschluss der beiden Publikationen „Das Christentum als absolute Religion“ sowie der „Einführung in die Religionsphilosophie“. Im Juli 1970 informierte er den damaligen Dekan der Saarbrücker Philosophischen Fakultät, den Begründer der Saarbrücker Schule für Kulturpsychologie Ernst Boesch, ihm sei „durch Vermittlung der Deutschen Botschaft in Delhi von Seiner Heiligkeit, dem Dalai Lama, für die zweite Oktoberhälfte eine Audienz bewilligt worden. ... Hierbei darf ich erwähnen, dass ich seit einiger Zeit mit Schwerpunkt an der theologischen Problematik einer Verständigungsmöglichkeit zwischen den großen lebenden Religionen arbeite. Es ist dies ein Problem, das ins Religionswissenschaftliche und Religionspsychologische reicht, ebenso aber auch eine unmittelbare Begegnung und Aussprache mit führenden Repräsentanten der Hochreligionen erforderlich macht. Von daher erhellt, daß ich die genannte Gelegenheit unbedingt benützen sollte. Ich hoffe auch, durch Tonband und Bild einiges interessante Material mitbringen zu können, das ich den Studierenden an unserem Institut dann zugänglich machen kann.“<sup>9</sup> In seinem Forschungssemester 1973/74 konnte er sowohl die „Einführung in die Religionspsychologie“ als auch die Edition von „Theologie und Religionswissenschaft“ publizieren und das Manuskript der Studie „Die Religion in den Religionen“ und damit einen Vergleich christlicher und indischer Religiosität abschließen, wozu er auch eine Reise nach Nordindien unternahm, Gespräche mit Sri Gopi Krishna in Srinagar führte und etliche Lama-Klöster besuchte und dann im Sommer 1978 eine weitere Indienreise folgte. Zum Ende des Sommersemesters 1980 wurde Ulrich Mann emeritiert. Der dann in Tutzing lebende und dort 1989 verstorbene Theologe engagierte sich außerdem führend im „Deutschen Alpenverein“ und als Präsident im „Bund für freies Christentum“ und legte neben zahlreichen Miscellen weitere Monographien „Grundzüge einer Metaphysik der Tiefenpsychologie“ (1981), „Schöpfungsmythen – vom Ursprung und Sinn der

<sup>9</sup> Vgl. Brief Manns an Dekan Boesch vom 8. Juli 1970 in Universitätsarchiv Saarbrücken, Personalakte Ulrich Mann (Nr. 573).

Welt“ (1982) und „Überall ist Sinai – die heiligen Berge der Menschheit“ (1988) vor. Vor einiger Zeit konnte der vor allem die Tutzingener Zeit betreffende Teil seines wissenschaftlichen Nachlasses mit diverser Korrespondenz, Vorträgen, Materialsammlungen oder Vorlesungsskripten ins Universitätsarchiv übernommen werden, während sich die persönlichen Unterlagen aus den früheren Jahren vermutlich nicht erhalten haben. Allenfalls eine gewisse Ersatzüberlieferung vermag dafür der bereits in das Archiv übernommene Teil der ohnehin nicht allzu umfangreichen Institutsregistratur zu bieten. Immerhin enthält die Institutsregistratur neben diversem Schriftwechsel auch Unterlagen zu den Exkursionen der frühen Jahre, die unter anderem nach Paris (1965/1970), Griechenland (1971), Rom (1975/1980), mehrfach in den süddeutschen Raum, aber auch in die damalige DDR (1978), Bulgarien (1978) und Polen (1981) führten, wobei insbesondere die Reisen in die beiden ostmitteleuropäischen Länder in enger Verbindung zu den von Prof. Gert Hummel initiierten Ostpartnerschaften der Universität des Saarlandes standen. Die Institutsregistratur informiert selbstverständlich auch über Gastvorträge und Lehraufträge, die unter anderem den Mainzer Kirchenhistoriker Gustav-Adolf Benrath oder den Heidelberger Ordinarius für Alttestamentliche Theologie Manfred Oeming ebenso nach Saarbrücken führten wie Otto Böcher, der zwischen 1975 und 1978 als Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule des Saarlandes agierte und auch Lehrveranstaltungen an der Universität übernahm. An der evangelischen Comenius-Hochschule, die 1970 mit der katholischen Peter-Wust-Hochschule zur bis 1978 existierenden, dann aufgelösten und in die Universität des Saarlandes integrierten Pädagogischen Hochschule des Saarlandes vereint worden war, fungierte von 1959 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1974 übrigens Willy Böld<sup>10</sup> als Dozent und dann als Professor für Evangelische Theologie.

Für eine vorerst noch Desiderat bleibende umfassende<sup>11</sup>, facettenreiche Geschichte des Weges vom „Institut für evangelische Theologie“ zur heutigen Fachrichtung 3.2. Evangelische Theologie in der Philosophischen Fakultät I Geschichts- und Kulturwissenschaften eröffnen sich zahlreiche Forschungsfelder. Bereits der Blick auf die institutionellen Strukturen zeigt eine gleichermaßen spannende und wechselvolle, gerade in den 90er Jahren von gravierenden

<sup>10</sup> Vgl. die Kurzbiographie Bölds bei Heiner Faulenbach: Die Evangelisch-Theologische Fakultät Bonn. Sechs Jahrzehnte aus ihrer Geschichte seit 1945, Göttingen 2009, S. 56-57. Demnach gehörte Böld in Bonn zu den „jungen Parteigängern des Dritten Reiches“ und übernahm auch Aufgaben in der HJ-Gebietsführung.

<sup>11</sup> Vgl. vorerst die sehr informative Skizze von Jörg Rauber: Kleine Geschichte (wie Anm.4).

Spardiskussionen begleitete Entwicklung. Eine breite Analyse verdienen dabei auch Verbindungen zu den Kirchenleitungen in Düsseldorf und Speyer und zur Regierung des Saarlandes. Ferner ist die Position der protestantischen Theologie in der Universität und insbesondere im Ensemble der geisteswissenschaftlichen Fächer und die Zusammenarbeit mit der benachbarten Fachrichtung Katholischen Theologie<sup>12</sup> ebenso zu dokumentieren wie ihre heute bis nach Georgien<sup>13</sup> reichenden Außenkontakte oder ihre Vernetzungen mit der Evangelischen Studierendengemeinde Saarbrücken<sup>14</sup> und weiteren protestantischen Institutionen und Gremien in der Region. Dank einer Initiative Gert Hummels wurde beispielsweise zum 20-jährigen Institutsjubiläum im Juni 1983 eine „Vereinbarung über die Zusammenarbeit zwischen der Fachrichtung Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes und der Protestantisch-Theologischen Fakultät der Universität Straßburg“ unterzeichnet, „um ihre seit langer Zeit bestehenden Beziehungen zu festigen und zu vertiefen“ und „in dem Bewußtsein, damit an die seit der Reformation bestehenden Verbindungen zwischen dem Elsaß und dem Land an der Saar anzuknüpfen und diese neu lebendig zu machen“.<sup>15</sup>

Nur eine systematische Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse, der einschlägigen Akten und Publikationen, Zeitzeugengespräche und eine fortschreitende archivische Überlieferungssicherung auch von Vor- und Nachlässen können die verschiedenen Aktivitäten der in der Saarbrücker Fachrichtung wirkenden Professoren und langjährigen akademischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter<sup>16</sup> in Forschung, Lehre, akademischer

<sup>12</sup> Vgl. Religion und Gesellschaft. Forschungsergebnisse und -perspektiven der Katholischen Theologie in Saarbrücken, in: magazin forschung Universität des Saarlandes 2, 2008, S. 36-40.

<sup>13</sup> Vgl. Bernd Schröder: Georgien – Gesellschaft und Religion an der Schwelle Europas. Eine gemeinsame Vortragsreihe der Fachrichtung Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes und der Landeshauptstadt Saarbrücken (Annales Universitatis Saraviensis, Band 24), St. Ingbert 2005.

<sup>14</sup> Vgl. zur Geschichte der ESG Kai Horstmann / Wolfgang Müller (Hrsg.): „Mit innerer Kraft und mit dem Segen Gottes wirksam sein“ (wie Anm. 5). Die Publikation bietet auch einige Hinweise auf die von pfälzischer Seite wahrgenommene Studentenseelsorge an der Medizinischen Fakultät der Universität des Saarlandes in Homburg/Saar.

<sup>15</sup> Vgl. Wolfgang Müller: „Dem verdienten Verständnis begegnen ... auf diesem Gebiet der kulturellen Begegnungen. Impressionen zu Verbindungen der Universität des Saarlandes zur Universität Strasbourg und zum Elsaß. Abschnitt Die universitären Kooperationen – Die protestantische Theologie 1983, in: Dominique Dinet / François Igersheim (Hrsg.): Terres d'Alsace, Chemins de l'Europe. Mélanges offerts à Bernard Vogler, Strasbourg 2003, S. 467-469.

<sup>16</sup> Vgl. dazu insbesondere die Rubrik „Ehemalige Lehrende“ unter <http://www.uni-saarland.de/campus/fakultaeten/fachrichtungen/philosophische-fakultaet-i/fachrichtungen/evangelische-theologie-fr-32/ehemalige-lehrende.html>.

Selbstverwaltung und wissenschaftlicher Gemeinschaft dokumentieren und illustrieren, welches Profil das Institut und die einzelnen Lehrstühle hatten und wie sich ihre Ausrichtung auch verändern konnte. Während mit der ersten Professur die Namen von Ulrich Mann, Friedrich-Wilhelm-Kantzenbach, Jörg Haustein und jetzt von Michael Hüttenhoff verbunden sind, hatten Gert Hummel und Bernd Schröder die zweite Professur inne. Auf der dritten Professur folgten Alfred Rupp, Ulrich B. Müller und jetzt Wolfgang Kraus. Beispielsweise bietet die Prof. Friedrich Wilhelm Kantzenbach zu seinem 80. Geburtstag gewidmete Festschrift<sup>17</sup> Porträts zu Jörg Haustein (Ulrich B. Müller), Gert Hummel (Doris Lax) und Ulrich Mann (Michael Hüttenhoff und Wolfgang Müller). Welche zentrale Bedeutung der Quellensicherung für die künftige historische Forschung zukommt, zeigt nicht nur der bereits erwähnte Teilnachlass Ulrich Manns oder das bereits 2005 im Universitätsarchiv eingerichtete, mehrere Meter umfassende Depositum Kantzenbach, das unter anderem unpublizierte autobiographische, theologische, philosophische, kulturwissenschaftliche, kunstgeschichtliche und literarische Aufzeichnungen, Notate, Ausarbeitungen und Reflexionen des zwischen 1982 und 1995 in Saarbrücken lehrenden Emeritus für Kirchengeschichte enthält.<sup>18</sup> Welche interessanten Impressionen eine archivische Spurensuche bietet, zeigt sich auch bei Kantzenbachs Kollegen Prof. Gert Hummel,<sup>19</sup> dessen wissenschaftliche Laufbahn mit dem Saarbrücker Institut seit seiner Gründung untrennbar verbunden war, der auf vielfältige Weise das Profil des Instituts maßgeblich geprägt hat und dessen Verdienste durch hohe nationale und internationale Ehrungen und Auszeichnungen gewürdigt wurden. Unter anderem leitete er in zwei Amtszeiten als Dekan die Philosophische Fakultät, war langjähriger Vorsitzender des Philosophischen Fakultätentages, agierte als Vorsitzender der Paul-Tillich-Gesellschaft und wirkte in seinem Ruhestand seit 1999 bis zu seinem Tod 2004 als Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien.

<sup>17</sup> Vgl. die verschiedenen Beiträge bei Joachim Conrad und Martin Meiser (Hrsg.): *Evangelische Profile der Saargegend* (wie Anm. 8).

<sup>18</sup> Vgl. Wolfgang Müller: *Depositum Kantzenbach im Archiv der Universität des Saarlandes*, in: *Unsere Archive. Mitteilungen aus rheinland-pfälzischen und saarländischen Archiven* Nr. 50, Juni 2005, S. 21.

<sup>19</sup> Vgl. Gedenkfeier für Bischof Prof. Lic. theol. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Gert Hummel (Universitätsreden 56), Saarbrücken 2004 mit „Schriftenverzeichnis von Bischof Prof. Lic. theol. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Gert Hummel“, S. 39-69. Eine ausführliche Bilanz bietet auch seine am 20. Februar 1998 gehaltene Saarbrücker Abschiedsrede „Rückblick und Ausblick“, die auch die Spardiskussionen der 90er Jahre thematisiert. Eine Kopie befindet sich im Universitätsarchiv Saarbrücken. Zuletzt: Doris Lax: *Gert Hummel (1933-2004): „Die Welt als den Leib Gottes“ entdecken und erfahren*, in: Joachim Conrad und Martin Meiser (Hrsg.): *Evangelische Profile der Saargegend* (wie Anm. 8), S. 141-153.

Als „Beauftragter des Universitätspräsidenten für die Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen in Mittel- und Osteuropa“ initiierte und förderte er lange vor der politischen Zeitenwende 1989 mit außerordentlichem Engagement Partnerschaften mit den Universitäten in Sofia<sup>20</sup> (1980), Tiflis<sup>21</sup> (1983), Warschau (1983)<sup>22</sup> und Prag (1988 und 1991). Auch wenn gegenwärtig eine Sichtung seines wissenschaftlichen Nachlasses noch aussteht, so konnte unter anderem vor einiger Zeit seine Handakte zu den Ostpartnerschaften<sup>23</sup> gesichert werden. Die darin enthaltenen Jahresberichte dokumentieren detailliert die verschiedenen Kooperationsaktivitäten der einzelnen Fächer und werden stets durch einen Blick auf die Perspektiven der Partnerschaft und die politische Entwicklung im jeweiligen Land abgerundet. Diese informativen Einschätzungen stellen dann auch wichtige, in diesem Schriftgut kaum erwartbare Mosaiksteine zur zeitgenössischen Bewertung des Geschehens dar, als noch der Eiserner Vorhang Deutschland und den europäischen Kontinent trennte und der Freiheitsumbruch des Jahres 1989 in weiter Ferne lag.

*Gekürzte und geringfügig überarbeitete Fassung eines erstmals in den „Blättern für pfälzische Kirchengeschichte“ 89, 2012, S. 237-247 erschienenen Beitrages.*

<sup>20</sup> Vgl. 30 Jahre Partnerschaft St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia – Beiträge zum Festakt in Saarbrücken, 7. Dezember 2010 (Universitätsreden 90), Saarbrücken 2011.

<sup>21</sup> Vgl. 1983-2008. 25 Jahre Partnerschaft Universität des Saarlandes – Staatliche Ivane-Javachischvili-Universität Tbilissi / Tiflis (Georgien), (Universitätsreden 81), Saarbrücken 2009.

<sup>22</sup> Eine Dokumentation zum 30-jährigen Partnerschaftsjubiläum Saarbrücken-Warschau wird gerade vorbereitet.

<sup>23</sup> Vgl. Universitätsarchiv Saarbrücken, Handakte Hummel, Ostpartnerschaften.



Prof. Dr. Dr. Otto Böcher  
(geboren 1935)  
*1978 – 1979 Professor für Biblische  
Theologie an der  
Universität des Saarlandes*



Dr. Sigrid Großmann (geboren 1936)  
*1969 – 1999 Wissenschaftliche  
Mitarbeiterin, Akademische Rätin  
und Akademische Oberrätin an der  
Fachrichtung Evangelische  
Theologie*



Prof. Dr. Jörg Hausteine (1957 – 2004)  
*2000 Professor für historische  
Theologie an der  
Universität des Saarlandes*



Prof. Dr. Michael Hüttenhoff  
(geboren 1958)  
*Seit 2001 Professor für Historische  
und Systematische Theologie an der  
Universität des Saarlandes*



Lic. Prof. Dr. Dr. h.c. mult.  
Gert Hummel (1933 – 2004)  
*1972 – 1998 Professor für  
Systematische Theologie an der  
Universität des Saarlandes*



Prof. Dr. Friedrich Wilhelm  
Kantzenbach (1932 – 2013)  
*1982 – 1995 Professor für  
Kirchengeschichte an der  
Universität des Saarlandes*



Prof. Dr. Wolfgang Kraus  
(geboren 1955)  
*Seit 2004 Professor für Biblische  
Theologie / Neues Testament an der  
Universität des Saarlandes*



Prof. Dr. Ulrich Mann (1915 – 1989)  
*1963 – 1980 Erster Ordinarius für  
evangelische Theologie an der  
Universität des Saarlandes*



Prof. Dr. Karlo Mayer (geboren 1968)  
*Seit 2014 Professor für  
 Religionspädagogik an der  
 Universität des Saarlandes*



Prof. Dr. Martin Meiser  
 (geboren 1957)  
*Seit 2007 Wissenschaftlicher  
 Mitarbeiter am Lehrstuhl Biblische  
 Theologie / Neues Testament*



Prof. Dr. Ulrich B. Müller  
 (geboren 1938)  
*1986 – 2003 Professor für Biblische  
 Theologie / Neues Testament an der  
 Universität des Saarlandes*



Jörg Rauber (geboren 1961)  
*Seit 1999 Wissenschaftlicher  
 Mitarbeiter und Akademischer Rat  
 an der Fachrichtung Evangelische  
 Theologie*



Dr. Wilfried Rohrbach  
(geboren 1937)  
*1978 – 2002 Akademischer Oberrat  
an der Fachrichtung Evangelische  
Theologie*



Prof. Dr. Alfred Rupp (1930 – 1993)  
*1972 – 1993 Professor für  
Religionsgeschichte des  
Alten Orients*



Prof. Dr. Bernd Schröder  
(geboren 1965)  
*2001 – 2011 Professor für  
Religionspädagogik an der  
Universität des Saarlandes*

## Bisher veröffentlichte Universitätsreden

- 1 *Joseph Gantner*, Leonardo da Vinci (1953)

### Neue Serie

- 13 *Johann Paul Bauer*, Universität und Gesellschaft (1981)  
*Ernst E. Boesch*, Von der Handlungstheorie zur Kulturpsychologie – Abschiedsvorlesung von der Philosophischen Fakultät (1983)
- 14 *Hermann Josef Haas*, Medizin – eine naturwissenschaftliche Disziplin? (1983)
- 15 *Werner Nachtigall*, Biologische Grundlagenforschung (1983)
- 16 *Kuno Lorenz*, Philosophie – eine Wissenschaft? (1985)
- 17 *Wilfried Fiedler*, Die Verrechtlichung als Weg oder Irrweg der Europäischen Integration (1986)
- 18 *Ernest Zahn*, Die Niederländer, die Deutschen – ihre Geschichte und ihre politische Kultur (1986)
- 19 *Axel Buchter*, Perspektiven der Arbeitsmedizin zwischen Klinik, Technik und Umwelt (1986)
- 20 Reden anlässlich der Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Herrn Ernst Haaf und Herrn Dr. Wolfgang Kühborth (1987)
- 21 *Pierre Deyon*, Le bilinguisme en Alsace (1987)
- 22 *Jacques Mallet*, Vers une Communauté Européenne de la Technologie  
*Rainer Hudemann*, Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung? (1987)
- 23 *Andrea Romano*, Der lange Weg Italiens in die Demokratie und den Fortschritt  
*Rainer Hudemann*, Von der Resistenza zur Rekonstruktion  
*Helene Harth*, Deutsch-italienische Literaturbeziehungen (1987)
- 24 *Alfred Herrhausen*, Macht der Banken (1987)
- 25 *Gerhard Schmidt-Henkel*, „Die Wirkliche Welt ist in Wahrheit nur die Karikatur unserer großen Romane“ – über die Realität literarischer Fiktion und die Fiktionalität unserer Realitätswahrnehmungen (1995)
- 26 *Heike Jung*, Johann Paul Bauer, Problemkreis AIDS – seine juristischen Dimensionen (1988)
- 27 *Horst Albach*, Praxisorientierte Unternehmenstheorie und theoriegeleitete Unternehmenspraxis (1987)
- 28 Reden und Vorträge aus Anlass der Verleihung der Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Bischof Monseñor Leonidas E. Proaño (1988)
- 29 Jubiläumssymposium zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Martin Schrenk und zum 15jährigen Bestehen des Instituts für Klinische Psychotherapie (1988)
- 30 *Hermann Krings*, Universität im Wandel: „Man steigt nicht zweimal in denselben Fluß“ (Heraklit) (1988)
- 31 *Wolfgang J. Mommsen*, Max Weber und die moderne Geschichtswissenschaft (1989)

- 32 *Günter Hotz*, Algorithmen, Sprachen und Komplexität (1990)
- 33 *Michael Veith*, Chemische Fragestellungen: Metallatome als Bausteine von Molekülen (1992)
- 34 *Torsten Stein*, Was wird aus Europa? (1992)
- 35 *Jörg K. Hoensch*, Auflösung – Zerfall – Bürgerkrieg: Die historischen Wurzeln des neuen Nationalismus in Osteuropa (1993)
- 36 *Christa Sauer/Johann Marte/Pierre Béhar*, Österreich, Deutschland und Europa (1994)
- 37 Reden aus Anlass der Verabschiedung von Altpräsident Richard Johannes Meiser (1994)
- 38 *Karl Ferdinand Werner*, Marc Bloch und die Anfänge einer europäischen Geschichtsforschung (1995)
- 39 Hartmann Schedels Weltchronik, Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken (1995)
- 40 *Hans F. Zacher*, Zur forschungspolitischen Situation am Ende des Jahres 1994 (1995)
- 41 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Fred Oberhauser (1997)
- 42 *Klaus Martin Girardet*, Warum noch 'Geschichte' am Ende des 20. Jahrhunderts? Antworten aus althistorischer Perspektive (1998)
- 43 *Klaus Flink*, Die Mär vom Ackerbürger. Feld- und Waldwirtschaft im spätmittelalterlichen Alltag rheinischer Städte (1998)
- 44 Ehrenpromotion, Doktor der Naturwissenschaften, von Henri Bouas-Laurent (1999)
- 45 *Rosmarie Beier*, Menschenbilder. Körperbilder. Prometheus. Ausstellungen im kulturwissenschaftlichen Kontext (1999)
- 46 *Erika Fischer-Lichte*, Theater als Modell für eine performative Kultur (2000)
- 47 *Klaus Martin Girardet*, 50 Jahre „Alte Geschichte“ an der Universität des Saarlandes (2000)
- 48 Philosophie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2000)
- 49 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. phil. Jörg K. Hoensch (2001)
- 50 Evangelische Theologie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2002)
- 51 *Franz Irsigler*, Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt? (2003)
- 52 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Günther Patzig (2003)
- 53 Germanistik im interdisziplinären Gespräch. Reden und Vorträge beim Abschiedskolloquium für Karl Richter (2003)
- 54 Allem Abschied voran. Reden und Vorträge anlässlich der Feier des 65. Geburtstages von Gerhard Sauder (2004)
- 55 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. jur. Dr. h.c. mult. Alessandro Baratta (2004)
- 56 Gedenkfeier für Bischof Prof. Lic. theol. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Gert Hummel (2004)
- 57 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jan Lichardus (2005)
- 58 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Richard van Dülmen (2005)
- 59 *Klaus Martin Girardet*, Das Neue Europa und seine Alte Geschichte (2005)

- 60 Psychologie der Kognition. Reden und Vorträge anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Werner H. Tack (2005)
- 61 *Alberto Gil*, Rhetorik und Demut, Ein Grundsatzpapier zum Rednerethos, Vortrag zur Eröffnung des Workshops „Kommunikation und Menschenführung“ im Starterzentrum (2005)
- 62 Oft gescholten, doch nie zum Schweigen gebracht. Treffen zum Dienstende von Stefan Hüfner (2006)
- 63 Theologische Perspektiven aus Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2006)
- 64 Germanistisches Kolloquium zum 80. Geburtstag von Gerhard Schmidt-Henkel (2006)
- 65 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Wegener (2006)
- 66 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Jürgen Domes (2006)
- 67 *Gerhard Sauder*, Gegen Aufklärung? (2007)
- 68 50 Jahre Augenheilkunde an der Universität des Saarlandes 1955–2005 (2007)
- 69 *Elmar Wadle*, Urheberrecht zwischen Gestern und Morgen – Anmerkungen eines Rechtshistorikers (2007)
- 70 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Rudolf Richter (2007)
- 71 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Bernhard Aubin (2007)
- 72 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Gerhard Lüke (2007)
- 73 Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen. Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archivare an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare (2007)
- 74 Gemeinsame anglistisch-germanistische Antrittsvorlesung von Ralf Bogner und Joachim Frenk. Geschichtsklitterung oder Was ihr wollt. Fischart und Shakespeare schreiben im frühneuzeitlichen Europa (2007)
- 75 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Wolfgang Haubrichs (2008)
- 76 Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. h.c. Peter Grünberg (2008)
- 77 *Michael McCormick*, Karl der Große und die Vulkane. Naturwissenschaften, Klimageschichte und Frühmittelalterforschung (2008)
- 78 Gedenkfeier für Universitätsprofessor und Ehrensenator Dr. Günther Jahr (2008)
- 79 *Heike Jung*, Das kriminalpolitische Manifest von Jean-Paul Marat (2009)
- 80 Quo vadis, Erziehungswissenschaft? Ansätze zur Überwindung der Kluft zwischen Theorie und Praxis. Podiumsdiskussion anlässlich der Emeritierung von Herrn Universitäts-Professor Dr. phil. Peter Strittmatter (2009)
- 81 1983-2008. 25 Jahre Partnerschaft Universität des Saarlandes – Staatliche Ivane-Iavachischvili-Universität Tbilissi / Tiflis (Georgien) (2009)

Erschienen im Universitätsverlag des Saarlandes

- 82 Festakt anlässlich des 65. Geburtstages von Lutz Götze mit seiner Abschiedsvorlesung „Von Humboldt lernen“ (2011)
- 83 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Manfred Schmeling (2011)

- 84 10 Jahre Historisch orientierte Kulturwissenschaften an der Universität des Saarlandes (2011)
- 85 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät I Geschichts- und Kulturwissenschaften an Dieter R. Bauer, Leiter des Referats Geschichteder Akademie der Diözese Rottenburg–Stuttgart (2008)
- 86 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gonthier-Louis Fink 9. Februar 2010
- 87 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Günter Wöhe 7. Januar 2009
- 88 Gelehrte am Rande des Abgrunds: Über Professoren in Literatur und Film Antrittsvorlesung von Christiane Solte-Gresser Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft Fachrichtung 4.1. Germanistik am 31. Januar 2011
- 89 Griechen und Europa Die große Herausforderung der Freiheit im fünften Jahrhundert v. Chr. Europavortrag von Christian Meier am 20. Januar 2010
- 90 30 Jahre Partnerschaft St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia Universität des Saarlandes. Beiträge zum Festakt in Saarbrücken 7. Dezember 2010
- 91 Akademische Feier zur Verabschiedung von Herrn Universitätsprofessor Herrn Dr. Hartmut Bieg am 25. Januar 2010
- 92 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. Heinz Müller-Dietz am 15. November 2011
- 93 Jubiläumsfeier 60 Jahre Institut für Kunstgeschichte an der Universität des Saarlandes am 22. Juli 2011
- 94 Karsten Jedlitschka Singuläres Erbe. Die archivalischen Hinterlassenschaften der Staatssicherheit 31. Januar 2012
- 95 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Max Pfister am 27. April 2012
- 96 „Martin von Tours – Krieger – Bischof – Heiliger“ Kolloquium zum 50. Geburtstag von Herrn Prof. Dr. theol. Joachim Conrad 12. November 2011
- 97 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Herrn Prof. Dr. Edgar Rosenberg am 11. Juli 2012
- 98 Akademische Gedenkfeier für Herrn Universitätsprofessor Dr. Christian Autexier am 14. Dezember 2012
- 99 Akademische Gedenkfeier für den Altrektor und Ehrensator der Universität des Saarlandes Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Kielwein 5. Juni 2013

